

Lehre und Wehre.

Jahrgang 19.

März 1873.

No. 3.

Vorwort.

(Schluß.)

Unserer Andeutung gemäß hätten wir uns nun noch speciell über unsre missourische Polemik und deren Berechtigung auszusprechen.

Unsre missourische Theologie will bekanntlich keine neue, moderne, aufgeklärte Wissenschaftstheologie sein in einer neuen aufgeklärten Zeit, sondern nur eine treue Erneuerung der alten einfältigen Glaubensstheologie unsrer Väter, welche, weil sie eine glaubensgehorsame Schrifttheologie war, ihrem ganzen Geiste und Charakter nach die einzig und ewig wahre, echt christliche Theologie der geoffenbarten Wahrheit ist. Wie es nun nach Gottes Wort und Willen zum Wesen der wahrhaft christlichen, d. i. prophetischen und apostolischen Theologie gehört, daß sie gegen die Verfälschungen des Wortes Gottes und die Abweichungen von dem Vorbilde der heilsamen Worte eifrig und beharrlich zu Felde liegt, und wie daher auch unsre altlutherische Theologie gegen die falschen Theologien ihrer Zeit, — die päbstliche, rationalisirende und schwärmerische, — mit bewunderungswürdiger Entschiedenheit und Ausdauer einen göttlichen Kampf führte, so muß auch unsre missourische Theologie, falls sie wirklich in den Fußstapfen des Glaubens und Geistes der Väter wandelt, in dieser letzten betrübten Zeit einen ganz entschieden polemischen Charakter tragen und wider allerlei überhand genommene oder doch mit Macht eindringende Verfälschungen der reinen Lehre und wider die der Wohlfahrt der Kirche überhaupt drohenden Gefahren tapfer streiten und kämpfen. Würde sie diese heilige Pflicht, die Kriege des Herrn zu führen, versäumen, so würde sie ein Bastard sein und nicht eine wahrhaft lutherische noch christliche Theologie, wie sie doch zu sein beansprucht. Und insonderheit mußte eine gewissenhafte und treue Erneuerung unsrer altlutherischen Theologie in dieser Zeit des allgemeinen Abfalls von entschiedener Rechtgläubigkeit und des Ueberhandnehmens von allerlei Irrlehren selbst unter lutherischem Namen, sowie in diesem neuen Welttheile, wo alle Schwärmergemeinschaften und ein offenbar heuchlerisches Lutherthum die Kinder unsrer Kirche zu Tau-

senden verführten, den Kampf gegen diese Gefahren und Verführer mit ganzem Ernste und in glaubensmuthiger Entschiedenheit aufnehmen, wenn sie ihrer heiligen Pflicht nachkommen und dem Verderben nach Kräften steuern wollte.

Es ist daher ganz natürlich, daß die Hauptvorfürfe, welche man heute unsrer missourischen Polemik macht, wesentlich gerade dieselben sind, die unsere altlutherische Theologie sich machen lassen mußte und die ihr meist auch noch heute gemacht werden, nämlich daß sie eine zu glaubensgewisse sei, daß sie die Wichtigkeit der reinen Lehre überspanne und deren göttlich nothwendiges Gebiet willkürlich ausdehne. Die Entschiedenheit, mit welcher wir gegen romanisirende Lehren von „offenen Fragen“ und Dogmenfixirung, von Kirche und Ordination, Amt und Bann, sowie gegen den Chiliasmus und die moderne Abschwächung der Verpflichtung auf die Symbole, aufgetreten sind, hat man uns als Anmaßung päpstlicher Unfehlbarkeit, als unausstehliche Rechthaberei und Meinungsstolz ausgelegt. Wir sollten, nach der Meinung unsrer Gegner, unsrer Sache doch nicht so gar gewiß sein und in so absoluter Weise Recht zu haben beanspruchen, bis etwa einmal ‚die Kirche‘ in einem neuen Bekenntniß oder auf einem ökumenisch-lutherischen Concile den Streit auf officiellern Wege ‚entschieden‘ und das echtchristliche und lutherische Dogma festgestellt habe. Dann erst sei die rechte Zeit gekommen, eine feste Glaubensüberzeugung in solchen annoch ‚strittigen‘ Punkten zu haben. Unsere Antwort hierauf ist wesentlich schon in voriger Nummer gegeben, daß nämlich eine echtchristliche Theologie allezeit eine glaubensfeste sein müsse im Gehorsam gegen Gottes Wort, nicht aber etwa in der Unterwerfung der eignen Ueberzeugung unter den entscheidenden Richterspruch der Kirche. Wer seine aus Gottes Wort geschöpfte und darauf sich gründende Ueberzeugung noch von der Auslegung und Entscheidung der Kirche abhängig macht oder sie der Autorität selbst der rechtgläubigen Kirche unterordnet, ist einerseits ein Skeptiker und andererseits ein Romanist; er glaubt im Grunde nicht sowohl an Gottes Wort, als an die rechtgläubige Kirche. Gott bewahre uns in Gnaden vor solchem Irrsal! Wo wir daher auf Grund der heiligen Schrift eine feste Glaubensüberzeugung durch Gottes Gnade haben, werden wir uns nimmermehr das Recht entreißen lassen, sie als die allein berechtigte Lehre und göttliche Wahrheit zu bekennen und zu vertheidigen, es habe nun die Kirche ‚entschieden‘ oder nicht. Der Geist und Charakter unsrer Theologie, trotz ihrer mit unterlaufenden Schwächen im Einzelnen, soll mit Gottes Hilfe auch fernerhin nicht ein Geist des Zweifels und der Ungewißheit, sondern des Glaubens und der festen Gewißheit sein, denn nur so kann er echtchristlich und echtlutherisch sein und bleiben.

Ähnlich verhält sich's mit dem Vorwurfe, daß unsre Polemik die Wichtigkeit der reinen Lehre überspanne, oder daß sie keinen Gradunterschied in Bezug auf diese Wichtigkeit anerkenne, oder daß sie, über das Bekenntniß der Kirche hinausgehend, ihre ‚Glaubensansichten‘ zu symbolischen und also kirchen-

trennenden Lehren eigenmächtig erhebe, die Glaubensregel verengere, u. s. w. Wie die Jesuiten früher die lutherischen Theologen an die in der Augsbургischen Confession explicite ausgesprochenen Lehrsätze binden und weder eine weitere Ausführung der Bekenntnißlehre noch auch sonstige von den lutherischen Theologen aus Gottes Wort dargelegte und verteidigte Lehren als berechnigte lutherische Lehre anerkannt und im heiligen römischen Reich gebuldet wissen wollten, so gibt es heute Männer, die sich als bekenntnißtreue lutherische Theologen ausgeben, welche uns in ganz ähnlicher Weise an die Symbole binden wollen, indem sie leugnen, daß eine Lehre, die nicht in den lutherischen Symbolen ausgesprochen ist, ein Moment lutherisch-kirchlicher Rechtgläubigkeit bilden und als allein berechnigte lutherische Lehre auftreten dürfe. Und weil wir Missourier auch in Lehrstücken, die zwar nicht ausdrücklich in den Symbolen entschieden sind, deren Richtigkeit und Wichtigkeit uns aber aus Gottes Wort feststeht, nur die erkannte Wahrheit als biblisch und kirchlich berechnigt anerkennen, und besonders weil wir nicht dem entgegenstehenden Irrthume irgendwelches Recht unter dem Schirme einer geforderten Lehrfreiheit oder Toleranz einräumen wollen, sondern ihm vielmehr polemisch und nöthigenfalls auch disciplinarisch begegnen, ist unsre missourische Polemik als eine überspannt orthodoxe, lehrerichterische und verdammungsfüchtige weit und breit verschrieen. Wir wissen nun auch hier für das gute Recht unsrer Polemik in dieser Beziehung nichts Besseres anzuführen, als was unsre altlutherische Theologie von jeher den Reformirten und Synkretisten geantwortet hat, wenn diese die Berechnigung einer gewissen Lehrfreiheit (*libertas prophetandi*), die Unwichtigkeit der obschwebenden Streitpunkte und die Nothwendigkeit einer vorausgehenden allgemeingiltigen Entscheidung der Kirche behaupteten. Wir wollen mit ganzem Ernste am vollständigen Vorbilde der heilsamen Lehre festhalten und kein Stück desselben für gleichgiltig oder unwichtig erklären oder durch feindselige Angriffe es verloren gehen sehen. So lieb uns daher das Bekenntniß unsrer Kirche ist, eben weil es das lautere Bekenntniß des unverfälschten, unter Gottes geschriebenes Wort sich unbedingt demüthigenden Glaubens ist, so wenig können wir darauf eingehen, bei der Frage nach der Schriftmäßigkeit oder Verbindlichkeit einer Lehre die Entscheidung auf das noch erst zu erwartende Urtheil der Kirche mittelst synodaler oder symbolischer Dogmenfixirung ankommen zu lassen. Wir müssen vielmehr dieses Princip von der Nothwendigkeit einer solchen kirchlichen Lehrentscheidung als ein romanisirendes verwerfen und bekämpfen. Denn die reine Lehre ist wohl das Kennzeichen der wahren Kirche, nicht aber die wahre Kirche das Kennzeichen der reinen Lehre. Und reine Lehre bleibt jederzeit nicht bloß echtchristlich, sondern auch echtkirchlich und einzig berechnigt in der Christenheit, sie möge nun anerkannt oder verworfen werden von wem sie wolle. Was also reine und darum echtkirchliche Lehre sei, können und dürfen wir nicht mit den Katholiken an dem trüglichen Prüfstein der kirchlichen Dogmenfixirung, sondern nur an dem allein unfehlbaren Prüfstein

des Wortes Gottes erproben wollen, nach welchem wir, als lutherische Christen nur unter dem Haupte Christo stehend, alle Lehren und Lehrer, alle Kirchen und kirchlichen Entscheidungen richten und beurtheilen.

Daß wir übrigens nicht nur den gröbern Abweichungen von dem Vorbilde der reinen Lehre, sondern auch den subtileren, scheinbar geringeren und unschuldigeren uns so ernst und entschieden widersetzen, dazu bewegt uns nicht allein der allgemeine Befehl Gottes in Bezug auf den Lehrenschus, sondern insonderheit auch die Erfahrung, welche die christliche Theologie und Kirche so reichlich gemacht hat, daß nämlich kleinere Abweichungen und nævi sich mit der Zeit zu großartigen Abfällen und Ketzereien fortentwickelt haben. Wie viele feine Wurzeln des kräftigen Irrthums bei den lieben Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte haben dem antichristlichen Pabstthume den Weg bereitet und sind in ihm zu völligem Abfalle vom Evangelium fortentwickelt worden! Wer sollte gemeint haben, daß aus der Lieblingsmeinung eines Kirchenvaters von einem gewissen Vorränge Petri unter den Aposteln das ganze Pabstthum mit Infallibilität und allen Greueln seiner Tyrannei schließlich ausgebrütet werden würde! Aber auch aus späterer Zeit würden sich traurige Beispiele anführen lassen, welche zeigen, daß man den kleinen Anfängen der Irrthümer widerstehen müsse, damit nicht aus ihnen große Ketzereien werden, die die ganze Theologie übersluthen und die Wahrheit des Evangeliums gänzlich unterdrücken.

Wer in den bisher berührten Punkten den Zusammenhang unsrer missourischen Polemik mit dem wahren Charakter lutherischer Theologie überhaupt erkennt und die biblisch-christliche sowie lutherisch-kirchliche Rechtsgrundlage unsrer streitbaren Theologie anerkennt, wird sich kaum an den sonstigen Vorwürfen, die man unsrer polemischen Stellung macht, ernstlich betheiligen können. Denn daß unsere Gegner, zu denen wir eben hier in einem principiellen Gegensatz stehen, uns überdieß, und zwar im Allgemeinen und Ganzen genommen, des Uebermaßes im Treiben der Polemik, eines einseitigen Eifers mit Unverstand, einer unnöthigen Härte und Verbheit, ja der „Grobheit und Bitterkeit“, der Lieblosigkeit und des schmähsüchtigen Persönlichwerdens u. s. w., bezüchtigen, befremdet wenigstens uns selbst durchaus nicht. Mag auch immerhin im Einzelnen hie und da unsrerseits ein Mißgriff geschehen, so ändert das an dem berechtigten Charakter unsrer Polemik im Ganzen genommen ebensowenig, als es eben dieselben Vorwürfe betreffs unsrer altlutherischen Streittheologie haben thun können. Es ist wahr, wir Missourier pflegen mit der Sprache gerade heraus zu gehen, und scheuen uns nicht, wo wir dieß für nöthig ansehen, auch die von Gott gebotene Schärfe gegen die „unnützen Schwäger und Verführer, denen man muß das Maul stopfen“, in Anwendung zu bringen. Und wer da meint, daß wir so nur böses Blut und übel ärger machen, der bedenke wohl, daß ein solcher Vorwurf nicht sowohl uns, als den lieben Gott selbst trifft, der in Bezug auf die beharrlichen Verbreiter und Vertheidiger falscher Lehre uns ein entschiedenes Auftreten

befohlen hat und mit seinem eignen Beispiele in seiner schonungslosen Polemik wider die falschen Propheten Alten und Neuen Bundes uns vorangegangen ist. Der Umstand ferner, daß unsere öffentlichen Organe, welche gleichsam zu Grenzhütern und Vorposten berufen sind, mit falschem Christenthume und Lutherthume in einem stehenden Kampfe begriffen sind, sollte denn doch auch einen billigen Beobachter nicht hindern zu erkennen, daß, Gott sei Dank! unsere missourische Theologie sich auch noch auf manchem andern Gebiete als eine thatkräftige, lebendig frische und praktische erwiesen hat, so daß wir, ohne Selbstruhm zu melden, in dieser Beziehung unsern speciellen Gegnern durchaus nicht nachzustehen glauben. Und nicht blos unser positives Zeugniß für die Wahrheit, auch unsre Abwehr der Halbheit und Falschheit ist unserm Ermessen nach von Gott über Bitten und Verstehen gesegnet worden.

Möge denn der treue Gott durch seinen Geist uns die Gnade verleihen, daß unsre amerikanisch-lutherische Theologie auch in Bezug auf ihre glaubensmuthige Tapferkeit und Streitbarkeit den wahren Charakter einer echt-biblischen und lutherisch-kirchlichen Theologie nie verleugne, sondern daß es von denen, die an dem Aufbaue unsers lutherischen Zions hier zu arbeiten berufen sind, allezeit heißen möge wie von denen vor Alters: „Die da baueten, thäten mit einer Hand die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen“ (Neh. 4. 17.)!

J. A. Schmidt.

Herr Dr. Seiß

hat endlich, erhaltener Erinnerung an sein Versprechen gemäß, versucht, für seine Behauptung den Beweis zu liefern: „Er“ (unsere Wenigkeit) „versehlt, einigen der hervorragenden Väter, auf welche er sich bezieht, sowie einigen Schriftstellern, welche er als Autoritäten gibt, z. B. Chemnitz über Augustin, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zu anderer Zeit mögen wir Gelegenheit nehmen, dies zu zeigen, und zu beweisen, daß er falsch citirt und mißrepräsentirt hat, vielleicht aus unzureichender Aufmerksamkeit.“ (S. „Lutheran“ vom 25. Juli 1872.) Im „Lutheran“ vom 30. Januar dieses Jahres unternimmt nun Herr Dr. Seiß, zu zeigen, daß wir uns der Sünde schuldig gemacht, „falsch citirt und mißrepräsentirt“ zu haben, als wir im Januarheft von „Lehre und Wehre“ S. 6 und 7 schrieben: „Ueber Augustinus wollen wir hier Chemnitz sprechen lassen. Von Augustin schreibt derselbe: „Weil es damals in der Kirche gebräuchlich war, bei der Eucharistie der Verstorbenen Erwähnung zu thun, so leitet Augustinus wider die Schrift das Axiom der Väter ab, daß den Verstorbenen damit eine Hilfe geschafft werde, und redet zweifelnd über das Fegefeuer. Worüber er aber zweifelte, das sucht hernach Gregorius Magnus aus der Schrift zu beweisen, so daß das Fegefeuer ein Glaubensartikel wurde.““ Worin soll nun hier unsere falsche

Citation und Mißrepräsentation bestehen? Herr Dr. Seiß fährt also fort: „Nun wir erklären dies für eine zerstückelte (garbled) und unredliche Citirung Chemnizens. Sie reißt die citirten Worte von dem eigentlichen Urtheil Chemnizens hinweg, verändert sie und legt denselben eine Absicht und Gewicht bei, welches Chemnitz nie beabsichtigte.“ Im Folgenden citirt nun Herr Dr. Seiß vorerst das allgemeine Urtheil Chemnizens über Augustin. Wer uns nun deswegen, daß nicht auch wir dieses allgemeine Urtheil unseren Lesern zugleich mitgetheilt haben, bezüchtigt, daß wir „falsch citirt und mißrepräsentirt“ haben, der muß von dieser Sünde einen wunderlichen Begriff haben, da in diesem allgemeinen Urtheil nicht ein Wort vorkommt, welches den Beweis entkräftete, den wir mit unserem kurzen Citate liefern wollten, den Beweis nemlich, daß wie alle Kirchenväter, so selbst der sonst in der Lehre so reine Augustinus von Irrthümern nicht frei sei, die wir jetzt bei niemandem dulden können, mit welchem wir Kirchengemeinschaft pflegen sollen. Ja, in dem vorausgehenden allgemeinen Urtheil Chemnizens über Augustin finden sich zugleich Bemerkungen, welche unsere Behauptung in das hellste Licht setzen und, merkwürdigerweise! hat Herr Dr. Seiß, während er uns oben des falschen Citirens und Mißrepräsentirens beschuldigt, weil wir das Vorhergehende nicht auch mitgetheilt haben, in seiner Citation und Repräsentation alle die Stellen weggelassen, welche unsre Behauptung unwidersprechlich erhärten. Herr Dr. Seiß beginnt sein Citat mit folgenden Worten Chemnizens: „Nach dem Urtheil aller Gelehrten wird dem Augustinus die Palme zuerkannt.“ Aus diesen Worten will Herr Dr. Seiß offenbar schließen lassen, daß sich in Augustin's Schriften nichts Irriges finde. Aber Chemnitz fährt also fort: „Jedoch ist zu überlegen, warum und in welchen Dingen.“ Diese Einschränkung aber läßt Herr Dr. Seiß weg, ohne auch nur im Mindesten anzudeuten, daß er etwas weggelassen habe. In dem Folgenden deutet er dies nun zwar an, aber welches sind die von ihm ausgelassenen Stellen? Es sind folgende: „Denn oft verdammt er an den Ketzern und verwirft nach der Schrift jene Aussprüche, welche bei den Vätern mit ebenso viel Worten gelesen werden.“ Es ist gewiß nicht „unfair“, hier zu vermuthen, daß Hr. Dr. S. diese Worte aus seinem Citat ausgemerzt hat, weil dieselben auf das bestimmteste aussprechen, was wir behaupten, daß nemlich gewisse Irrthümer nicht darum geduldet werden müssen, weil sie sich auch in sonst rechtgläubigen Kirchenvätern finden, die sich damit nur aus Schwachheit besleckt haben, sondern daß diese Irrthümer jetzt nichts desto weniger „verdammt und nach der Schrift verworfen“ werden müssen. Im Folgenden läßt Hr. Dr. S. ferner folgende Worte Chemnizens in seinem Citat weg: „Sodann wenn die Väter das Fundament festgehalten haben, legt er aufrichtig ihre Aussprüche nach der Analogie des Glaubens aus, auch wenn dieselben etwas Unbequemes haben. Er leidet es aber nicht, daß sie dem Fundament entgegen gestellt werden. Wenn aber der Irrthum im Fundament ist, wie der Cyprians von der Taufe,

läßt er sie ohne Auslegung und folgt der Meinung der Schrift.“ Hier fand Hr. Dr. S. wieder exact als Augustin's Grundsatz ausgesprochen, was wir ihm entgegen gehalten hatten, als er seinen Chiliasmus mit der Auctorität der Väter stützen wollte. Was thut nun der Herr Doctor? — Während er uns (durchaus ohne Grund) um deswillen der Mißrepräsentation Chemnizens zieht, daß wir „die citirten Worte von dem eigentlichen Urtheil Chemnizens weggerissen“ haben sollen, — thut er selbst dies in der eclatantesten Weise! Daß Herr Dr. Seiß, was Chemnitz im Folgenden an Augustin's Exegese und Terminologie tadelt, wegläßt, wollen wir ihm nicht zum Vorwurf machen, denn dies ist allerdings zwischen uns und ihm nichts Entscheidendes; was aber für eine Stirn dazu gehört, einen anderen eines unehrlichen Verfahrens anzuklagen, während man in dem Artikel, der die Anklage enthält, sich selbst eines solchen Verfahrens schuldig macht, das mag der geehrte Leser selbst entscheiden.

Im Folgenden citirt nun Hr. Dr. S. die unserem Citat unmittelbar vorhergehenden Worte Chemnizens, welche, von Augustin handelnd, folgen-dermaßen lauten:

„Eins aber ist es, worin er selbst seine Regel nicht beobachtet hat. Er sagt, daß aus der Schrift nicht bewiesen werden könne, ob den Todten durch Fürbitten der Lebenden Hilfe geschafft werde, und es war ein bei allen Vätern angenommenes Axiom, daß nach diesem Leben weder für die Buße, noch für die Vergebung der Sünden Raum sei.“ Hierauf heißt es nun in unserem Citat, nach unserer Uebersetzung, weiter: „Jedoch weil es damals in der Kirche gebräuchlich war, bei der Eucharistie der Verstorbenen Erwähnung zu thun, so leitet Augustinus wider die Schrift das Axiom der Väter ab, daß den Verstorbenen damit eine Hilfe geschafft werde, und redet zweifelnd über das Fegefeuer. Worüber er aber zweifelte, das suchte hernach Gregorius Magnus aus der Schrift zu beweisen, so daß das Fegefeuer ein Glaubensartikel wurde.“

Wir gestehen nun ohne Umstände ein, daß der Wortlaut der von uns publicirten Uebersetzung dieses Citates einen Fehler hat, es fehlen nemlich darin vor den Worten „das Axiom der Väter ab“ die beiden Wörtlein: „und jenes“ („et illud“), und wir wissen in der That nicht, ob diese Wörtlein schon in unserem Manuscript aus Versehen ausgelassen waren, oder ob die Schuld auf den Sezer fällt, da uns unser Manuscript nicht mehr vorliegt. Wir gestehen ferner ohne Umschweife zu, daß das Fehlen dieser Wörtlein den Sinn erzeugt, als habe Augustin seinen Irrthum von früheren Vätern. Allein dies ist auch alles, was wir Hrn. Dr. S. zugestehen können. Aber was hilft das dem Herrn Doctor? Er sagt selbst, wie wir schon oben angeführt haben, daß unsere falsche Citirung oder Mißrepräsentation „vielleicht aus unzureichender Aufmerksamkeit“ hervorgegangen sei. Dieser „unzureichenden Aufmerksamkeit“ geben wir uns auch ohne Winkelszüge schuldig, denn, selbst wenn der Sezer die nächste Schuld getragen haben sollte, hätten

wir doch bei der Correctur so aufmerksam sein sollen, den Sehfehler zu finden und zu corrigiren. Allein, wir fragen nochmals, was hilft Hrn. Dr. S. dieses Zugeständniß? Unser Zweck bei Citirung der incriminirten Stelle war lediglich, wie der Zusammenhang beweist, es mit dem Zeugnisse eines Chemnitz zu belegen, daß selbst ein Augustinus, der größte und reinste aller Kirchenväter, nicht frei von schwerem Irrthum war und daß es daher vergeblich und verkehrt sei, für einen Irrthum deswegen jetzt in der Kirche Duldung zu beanspruchen, weil anerkannt sonst rechtgläubige Kirchenväter denselben einst gehegt haben. Wird aber etwa durch das Fehlen der Worte „und jenes“ unser Beweis irgendwie erschüttert? Nur wem es an aller Gabe, Schlüsse zu machen, oder an Ehrlichkeit mangelt, wird das behaupten. Das Fehlen jener Wörtlein hat mit dem, was wir mit unserem Citat beweisen wollten, nichts zu thun. Ob diese Wörtlein dastehen oder nicht, in beiden Fällen beweist unser Citat, was wir beweisen wollten und zu beweisen hatten. Und gerade diejenigen unserem Citat unmittelbar vorhergehenden Worte, welche Hr. Dr. S. als Zeugen wider uns aufführt, sind Zeugen für uns. Denn wenn Chemnitz unmittelbar vor unserem Citat, wie Hr. Dr. S. selbst mittheilt, schreibt: „Eins aber ist es, worin er selbst (Augustinus) seine Regel nicht beobachtet hat. Er sagt, daß aus der Schrift nicht bewiesen werden könne, ob den Todten durch Fürbitten der Lebenden Hilfe geschafft werde, und es war ein bei allen Vätern angenommenes Axiom, daß nach diesem Leben weder für die Buße, noch für die Vergebung der Sünden Raum sei“, und wenn nun Chemnitz fortfährt: „Jedoch weil es damals in der Kirche gebräuchlich war, bei der Eucharistie der Verstorbenen Erwähnung zu thun, so leitet Augustinus wider die Schrift das (und jenes) Axiom der Väter ab, daß den Verstorbenen damit eine Hilfe geschafft werde“ — so ist damit sonnenklar ausgesprochen, daß nach Chemnitz Augustinus die sonst von ihm festgehaltene Regel, „daß die Glaubensartikel allein aus den kanonischen Büchern zu beweisen seien“, in Betreff der Lehre von der Kraft der Fürbitten der Lebenden für die Todten, „nicht beobachtet hat“, sondern, durch einen kirchlichen Gebrauch dazu verleitet, davon abgegangen ist. Hrn. Dr. S. hilft es nichts, daß er die Worte Chemnitzens, in welchen derselbe von dem Abgehen Augustin's von seiner Regel redet, nicht hervorgehoben, dafür aber die folgenden Worte erst einmal und dann zweimal unterstrichen hat. Ein jeder vernünftige Leser sieht dennoch, daß sonderlich die ersten Worte diejenigen sind, welche, was wir beweisen wollten und zu beweisen hatten, auf das klarste bestätigen; und selbst die folgenden Worte verstärken in ihrer Verbindung mit dem ersten Satze die Bestätigung nur. Denn wenn darin Chemnitz sagt, Augustinus erkläre selbst, die Kraft der Fürbitte für die Todten könne nicht aus der Schrift erwiesen werden, dazu sei es ein Axiom aller Väter, daß es nach dem Tode weder Buße noch Vergebung gebe, und wenn Chemnitz

dann fortfährt: „Jedoch, weil ic.“, so meinen wir, selbst ein Halbblinder muß es sehen, daß Chemnitz mit diesem allem den theuren Kirchenvater Augustinus in dem Punkte von der Kraft der Fürbitte von einem schweren Irrthum nicht lossprechen könne.

Es gibt jedoch, wie die leidige Erfahrung lehrt, nicht wenige, welche, wenn sie einmal etwas behaupten, das Zwingende selbst der einfachsten Gegenbeweise, das sonst jedermann einseht, nicht einsehen können. Um solcher willen wollen wir hier noch anführen, wie Chemnitz in seinem unsterblichen Werke, „*Examen Concilii Tridentini*“, Augustin's Lehre von der Fürbitte für die Todten darstellt und beurtheilt. In diesem Werke schreibt nemlich Chemnitz, nachdem er auf Stellen aus fünf verschiedenen Schriften Augustin's hingewiesen hat, den Inhalt derselben summirend, folgendermaßen:

„Die Summa aber der Disputation Augustin's ist diese, daß er drei Classen (ordines) von Verstorbenen macht. Die ersten, sagt er, seien die sehr Guten (valde bonos), welche der Fürbitten und Hilfsleistungen nach dem Tode nicht bedürften. Die anderen, sagt er, seien die sehr Bösen (valde malos), von denen er sagt, daß sie durch keine Fürbitten der Lebenden befreit werden können. Zu den Dritten macht er die Mittleren (medios), welche weder so sehr gut (nec adeo boni) seien, daß sie jener Fürbitten nach dem Tode nicht bedürften, noch so sehr böse (nec adeo mali), daß ihnen jene nach dem Tode nichts nützen; sondern, spricht er, als sie noch lebten, hätten sie verdient, daß ihnen dieselben hernach nützen könnten. Da nun im Allgemeinen für alle Verstorbenen dieselbe Formel gebetet werde, so meint er, daß jene Gebete für die sehr Guten Danksagungen seien; die für die sehr Bösen, obgleich sie keine Hilfsleistungen für die Verstorbenen seien, seien doch einigermaßen Tröstungen für die Lebenden, oder sie nützen doch meistens dazu, daß ihre Verdammniß erträglicher werde. Von den Mittleren aber sagt er: Es ist auch nicht zu leugnen, daß den Seelen der Verstorbenen durch die Frömmigkeit ihrer Ueberlebenden Erleichterung und Hilfe verschafft werde, wenn für sie das Opfer des Mittlers dargebracht wird oder Almosen in der Kirche geschehen. Denn für die nicht sehr Schlechten sind die Versöhnungen, damit ihre Vergebung vollständig sei, und für solche, sagt er, werde das Gebet der Frommen erhört, daß mit ihnen von Gott barmherziger verfahren werde, als ihre Sünden verdient haben, oder daß vor dem Tag des Gerichts ihre durch zeitliche Strafen gereinigten Geister den ewigen Peinigungen nicht übergeben werden. So Augustinus in den erwähnten Stellen, was neu und den Alten unbekannt ist.“

Nachdem Chemnitz hierauf zuerst dagegen protestirt hat, daß diese Lehren um Augustin's Auctorität willen für Glaubensartikel angenommen werden müßten, und nachdem er gezeigt hat, daß Augustin dadurch auch

mit sich selbst in Widerspruch gerathe, fällt er darüber schließlich folgendes Urtheil:

„Da Christi Blut die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt und die Vergebung der Sünden allein Christi Verdienst ist, daher wird nicht nur ohne Schrift, sondern wider die Schrift gesagt, daß die Werke der Lebenden Versöhnungen für die Sünden der Verstorbenen seien und daß die Frömmigkeit der Lebenden den Todten Vergebung der Sünden verdienen könne. Es streitet auch dieses wider die Schrift, daß jene Disputation Augustin's setzt, wir erlangten einen Theil der Vergebung der Sünden um Christi Verdienstes willen in diesem Leben, einen Theil aber nach diesem Leben um der Verdienste der lebenden Menschen willen, damit so die Vergebung aus beiden vollständig sei und werde; da doch nach der Schrift die Vergebung der Sünden vollständig, und allein um des Verdienstes Christi willen, und in diesem Leben den Gläubigen gegeben wird, Apostg. 10. und 13. Ferner, daß die sehr Guten durch eigene Verdienste, die mittelmäßig Guten (*mediocriter bonos*) theils durch eigene, theils durch anderer Menschen Verdienste, vor Gott, und zwar nach dem Tode, versöhnt werden; da wir doch allein durch die Verdienste Christi gerechtfertigt und selig werden. Und, ich bitte, wo hat auch diese Meinung einen Grund: Während ich Lebe, verdiene ich, daß mir, wenn ich gestorben bin, nach dem Tode die Frömmigkeit der Lebenden zu Hilfe komme? Gewiß mit Recht sagten, wie Dulcitius berichtet, einige zur Zeit Augustin's: wenn für eine solche Wohlthat nach dem Tode ein Raum sein könnte, so würde die Seele des Verstorbenen sich ihre Kühlungen (*refrigeria*) richtiger durch sich selbst verschaffen, indem sie dort die Sünden bekennt, als wenn zu ihrer Kühlung von Anderen ein Opfer verschafft werde. Und selbst die Scholastiker verwerfen und leugnen diese *anymata* Augustin's, daß nemlich nach dem Tode eine Vergebung der Schuld stattfinden und daß den Verdammten ihre Strafen gemildert und leichter gemacht werden könnten durch die Fürbitten der Lebendigen.“ (*Examinis Concilii Tridentini, per D. Mart. Chemnicium scripti, opus integrum. Geneva, 1641. fol. 543. f.*)

Dies mag genug sein, zu zeigen, daß Chemnitz wirklich behauptet und es auch beweist, daß Augustinus allerdings von dem Gebete für die Todten und von einem denselben, selbst den Verdammten, dabei zu Gute kommenden Verdienst der Werke der noch lebenden Menschen grundfalsch, ja, in der That „grundstürzend“, gelehrt habe. Daß Herr Dr. Seiß dies nicht gewußt, und daher gemeint hat, wir hätten Chemnitz nicht ehrlich citirt, dies wollen wir ihm nicht hoch anrechnen. Ein eingehendes Studium der Alten und der Kirchenväter ist ja nicht jedermanns Sache. Aber daß er sich nicht scheut, obgleich er offenbar weder Chemnitzens, noch, und das viel weniger, Augustin's Werke studirt hat, auf ein flüchtiges Vergleichen eines von uns gegebenen Citats hin um eines bemerkten Versehens willen den Verdacht zu

erregen, als ob wir eine Fälschung begangen hätten, das gereicht, meinen wir, dem americanischen Doctor der Theologie schwerlich zur Ehre. Wir kennen Augustin's Lehre nach einem fleißigen dreißigjährigen Studium seiner Werke, die sowohl in einer echt katholischen, als in einer Erasmischen Ausgabe unsere Privatbibliothek zieren; wir wußten daher genau, daß Chemnitz die Wahrheit schreibe; und gerade unser großer Respect vor dem größten und reinsten Kirchenlehrer der alten Kirche bewog uns, über ihn lieber einen großen Theologen der erneuerten Kirche reden zu lassen, als dies selbst zu thun: und nun tritt ein Dr. Seiß daher, der die Kirchenväter etwa so weit kennt, als sie in chiliaistischen Scharteken citirt werden, und will uns der Fälschung zeihen!*)

Wenn übrigens Hr. Dr. S. meint: nach Jahresfrist ein unbedeutendes Versehen, welches die Sache, um die es sich handelt, gar nicht betrifft, in einem gründlichen, mit Fleiß ausgearbeiteten Artikel nachweisen, heiße, den Artikel widerlegen, so ist er weit auf dem Holzwege und er kann in diesem Falle nur auf das beifällige Urtheil derjenigen speculiren, welche entweder eines erwogenen Urtheils in solchen Dingen nicht fähig oder aus Parteilichkeit dazu nicht willig sind. Ja, wer zu Sylbenklaubereien in solchen Sachen seine Zuflucht nimmt, offenbart sich vor intelligenten Lesern als einen Mann, der sich geschlagen sieht, und nun wie gewisse Advocaten an der Formulirung einen Mangel austüftelt und hierauf in die Siegestrompete stößt.

Nein, Hr. Dr. S., so verfährt man nicht in ernsten, das Gewissen, die göttliche Wahrheit und das Heil der Seelen betreffenden Dingen. Da müssen alle solche Flunkereien wegb bleiben. Wollen Sie unserem Aufsatz gerecht werden, so suchen Sie mit Fleiß und Aufmerksamkeit das auf, worauf unsere ganze Beweisführung basiert ist, und fällen Sie dann nach Gottes Wort und dem Zeugniß der Geschichte Ihr Urtheil. Ist es Ihnen aber nicht um die Wahrheit zu thun — was wir nicht fürchten wollen —, dann schweigen Sie lieber, so wächst wenigstens Ihre Verantwortlichkeit für Ihre Irrthümer nicht durch Scheinvertheidigung. W.

(Eingesandt von Prof. Stellhorn.)

„Unsere Wege zur katholischen Kirche.“

(Fortsetzung.)

Falsch und unwahr ist es ferner wenn H. B. behauptet, daß „die Stimmführer der Missouri-Synode“ „auf Zustimmung zu den Behauptungen Luther's in seinen Privatschriften und (ohne Uebertreibung) zu allen theologischen Behauptungen Prof. Walthers verlangen“ und deshalb „noch viel

*) Aus Pietät gegen Augustinus hatten wir auch gerade eine solche Stelle ausgesucht, in welcher die ganze Schwere des Irrthums dieses theuren Kirchenvaters weniger hervorgehoben wird. Hr. Dr. S. aber hat uns genöthigt, jene Rücksicht bei Seite zu setzen. Was er auf diese Weise gewonnen hat, mag er sich selbst sagen.

weiter gehen als die katholische Kirche selbst mit dem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes“. Nie hat einer der „Stimmführer“ unserer Synode — und wir hoffen, wir kennen dieselben ein gut Theil besser als H. B., der sie offenbar nie verstanden oder begriffen hat — etwas derartiges verlangt, und sobald sie das zu thun wagten, würden wir wenigstens und, wie wir fest überzeugt sind, wir sicherlich nicht allein, uns von ihnen lossagen als von Werkzeugen des Teufels, die uns vom Evangelio und seiner Freiheit abziehen und unter das Sklavenjoch des Gesetzes und menschlicher Autorität bringen wollten. Unsere „Stimmführer“ verlangen keine Zustimmung zu irgend etwas, das Luther gesagt hat oder sie sagen, sondern allein zu dem im Wort Gottes klar Gelehrten. Und wer die klaren Aussprüche des Wortes Gottes nicht so versteht wie Luther und sie, von dem behaupten sie allerdings, daß er nicht denselben Glauben habe wie sie, also auch nicht zu ihnen gehöre und passe. Aber sie haben noch keinem Christenthum und Seligkeit abgesprochen, der Jesum Christum, Gottes und Mariens Sohn, im wahren, zuversichtlichen Glauben als seinen einzigen Heiland und Seligmacher annimmt. Ich denke, das ist denn doch eine ganz andere Stellung als diejenige, welche die Pabstkirche einnimmt. Würde der Pabst nebst den Seinen nur sagen: Wer das Christenthum nicht so auffaßt wie wir, der hat nicht denselben Glauben wie wir, der gehört eben nicht zu uns; der mag immerhin, sofern er den wahren Glauben an Jesum Christum hat, ein wahrer, wenn auch nach unserer Meinung wenigstens ein in der Erkenntniß schwacher, Christ sein und selig werden; denn wir verlangen von einem, der selig werden will, nur, daß er von Herzen willig und bereit ist, sich jeder Lehre, sobald er sie als in Gottes Wort gegründet erkennt, zu unterwerfen und sie anzunehmen, und daß er wenigstens aus Gottes Wort so viel erkannt hat, daß Jesus Christus auch sein alleiniger Heiland und Seligmacher sei — würde das Pabstthum so stehen und sagen: dann würden wir zwar immer sehr vieles an ihm zu tadeln und zu strafen finden, und wol kein Mensch würde uns überreden können, uns ihm anzuschließen, aber das Antichristenthum würde es uns nicht sein können, und wir müßten und würden seine Stellung ändern gegen über an und für sich billigen. —

Also am protestantischen Schriftprincip will H. B. dadurch irre geworden sein, daß er eingesehen habe, daß da, wo man mit ihm Ernst mache, „alles in Atome auseinander fährt“, während nur da unter den Protestanten Einigkeit und ein geordnetes Kirchenwesen besteht, wo man jenes Princip fahren läßt. Lassen wir darauf einen Mann antworten, der vor gerade zehn Jahren vom Pabstthum zum Protestantismus übertrat, und der beide wol näher und besser kennen gelernt hat, als dies je bei H. B. der Fall sein dürfte. Es ist dies der vormalige Fürstbischof von Breslau, Graf Sedlingky. Er schreibt in seiner Selbstbiographie laut der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ von Luthardt, Nro. 36 des laufenden Jahrgangs: „Von Jugend auf war ich der Ueberzeugung, daß die Einheit ein wesentliches

Kennzeichen der wahren Kirche ist. Selbst als ich manche Mängel und Lücken wahrnahm, meinte ich doch in dem Einheitsstreben der katholischen Kirche ein Kennzeichen ihrer Wahrheit zu erkennen. Als ich aber zur Einsicht über das wahre Wesen dieser Einheit gelangt war, konnte mir die Einheit bloß äußerer Formen, Ausdrucksweisen, Formeln und Zeichen, Sätze und Systeme, die auf bloßen Verstandesabstractionen beruhen, da konnten mir vorgeschriebene Handlungsweisen und die Welt von Neußerlichkeiten, die sich durch Disciplin, strenge Strafen, Belohnungen u. s. w. erzwingen lassen, nicht mehr als Zeichen der innern Einheit des Geistes erscheinen; das Wesen dieser Einheit kann meines Erachtens nicht reiner ausgedrückt werden als in dem Gebet unsers Herrn, Joh. 17, 20. Als das höchste und wahrste Kennzeichen dieser Einheit in Christo erschien mir die Uebereinstimmung mit dem geoffenbarten Wort. Und eben hierin schien mir die evangelische Kirche ihre Einheit am besten zu bewähren. Indem ich mich jetzt veranlaßt fand, sie nach ihrem Wesen in Lehre und Leben genauer kennen zu lernen und ihre geschichtliche Entwicklung zu betrachten, so machten zwar die mir bereits bekannten Streitigkeiten, Verfolgungen, Parteikämpfe und Spaltungen einen höchst beklagenswerthen Eindruck: wenn ich jedoch den gegenwärtigen Zustand der evangelischen Kirche betrachtete, so mußte ich erkennen, daß auch hierin eine große Umgestaltung zum Bessern, das Streben nach innerer Einheit im Geist Fortschritte gemacht hat (?) und die rege Sehnsucht vorhanden ist, sie zur größern Vollkommenheit auszubilden. Selbst aber auch im Blick auf die verschiedenen Abweichungen in den einzelnen Abtheilungen der evangelischen Kirche muß ich es erkennen, daß in den Grundlehren des Christenthums sie eine große Uebereinstimmung mit sich, mit der apostolischen Kirche und mit dem Worte der Offenbarung bewahrt hat. Dies muß um so bedeutsamer erscheinen, als sie nicht die äußeren Mittel in ähnlicher Weise anwenden kann, wie dies seit mehr als tausend Jahren in der römischen Kirche geschieht. Je mehr ich die Geschichte der evangelischen Kirche von ihrem Ursprunge durch die Jahrhunderte verfolgte, desto mehr mußte ich ihren Zusammenhang mit der Zeit der Apostel und in der sich offenbarenden Uebereinstimmung die göttliche Leitung erkennen.“ — Im Wesentlichen kann wol ein jeder Lutheraner damit übereinstimmen, wenigstens mit dem, was er von der römischen und von der wahren Einheit sagt.

Werfen wir einmal hier die Frage auf: Was wollen denn die Römischen damit sagen, wenn sie die Behauptung aufstellen: Zum Wesen der wahren Kirche gehört Einigkeit; in der römischen Kirche findet man diese Einigkeit: folglich ist sie die wahre, alleinseligmachende Kirche? Wollen sie etwa damit dies sagen: Wie es nur eine Wahrheit geben kann, so kann es auch nur einen rechten, seligmachenden Glauben geben, und da diejenigen und nur diejenigen, welche diesen einen Glauben haben, die Kirche bilden, auch nur eine rechte Kirche; und in dem Sinne findet sich bei uns

die rechte Einigkeit? Offenbar nicht. Denn so wahr diese Behauptung wäre, so wenig würde sie etwas für die römische Kirche beweisen. Da müßte erst noch gezeigt werden, welches einzig die eine Wahrheit sein könne, und daß diese sich unzweifelhaft und allein in der römischen Kirche finde, folglich diese die eine wahre Kirche sei. Aber so verfahren die Römlinge nicht. Sie sagen im Gegentheil: In unserer Kirche ist alles, so weit man sehen kann, einig, sie hat sogar ein einziges oberstes sichtbares Haupt; deshalb ist sie einig und folglich die eine, seligmachende Kirche, außer welcher kein Heil ist. Aber das heißt denn doch, die Sache ganz nüchtern betrachtet, so viel: Alle Katholiken, d. h. alle echten wenigstens, sind einig, und das beweist, daß wir die wahre Kirche sind. Dann können aber die Protestanten, ja dann kann jede Gemeinschaft in der Welt dasselbe sagen. Denn alle echten Mitglieder derselben sind in dem, was Zweck der Vereinigung ist, natürlich einig. Dies, daß diejenigen, welche denselben Glauben haben, nun auch in diesem Glauben eins sind und sich äußerlich zusammenhalten, kann doch nimmermehr ein Beweis dafür sein, daß ihr Glaube der rechte ist. Und sehen wir uns doch nur die vielgerühmte Einigkeit in der römischen Kirche, selbst wenn man sie so auffaßt wie die Katholiken, einmal genau an! Sie ist nichts weiter als, wie Sedlitzky sich treffend ausdrückt, eine „Einheit bloß äußerer Formen, Ausdrucksweisen, Formeln und Zeichen, Sätze und Systeme, vorgeschriebene Handlungsweisen und eine Welt von Aeufferlichkeiten, die sich durch Disciplin, strenge Strafen, Belohnungen u. s. w. erzwingen lassen.“ Die Päbster sind eben wie Simsons Füchse: an den Schwänzen zusammengebunden, gehen sie mit den Köpfen nach allen Richtungen auseinander. In Aeufferlichkeiten und auch im Haß gegen die Lehre von der Seligkeit allein aus Gnaden durch den Glauben sind sie einig; in jeder anderen Hinsicht haben sie sich von jeher eben so sehr, wenn nicht noch mehr, gezankt und gestritten, wie dies je die von den Päbstern wegen ihrer Uneinigkeit verachteten und für offenbar falschgläubig gehaltenen Protestanten unter einander gethan haben. Man denke nur an die fortwährenden Streitigkeiten zwischen den Dominicanern und Franciscanern, zwischen den Jesuiten und den andern Mönchsorden; an die greulichen Zeiten, da verschiedene „unfehlbare Statthalter Gottes“ sich gegenseitig verfluchten und auf allerlei Weise aus dem Wege zu räumen suchten; daran, wie der eine „Unfehlbare“ das verdammt, was der andere als göttliche Wahrheit gelehrt hat; wie z. B. der eine, Clemens XIV. 1773, den Jesuitenorden als den größten Feind der Kirche für ewige Zeiten aufhob, der andere, Pius VII. 1814, nach kaum dreißig Jahren denselben als den besten Diener der Kirche wiederherstellte, und was dergleichen schöne Zeichen der Einigkeit mehr sind. Eben so wenig kann dies, daß die römische Kirche ein einziges allgebietendes Haupt habe, nämlich den Papst, beweisen, daß sie die eine Kirche sei. Denn schon öfter hat sie mehrere, einander verfluchende Häupter zu gleicher Zeit gehabt, war also längere Zeit und öfter nicht die eine Kirche — und wer dies ein Mal ist, muß es

immer sein, oder wer es ein oder mehrere Male nicht ist, kann es nie sein; denn die eine Kirche muß es stets geben —, und dann brauchten nach diesem Grundsatz z. B. die Muhamedaner sich nur ein in Glaubenssachen allmächtiges Haupt zu geben oder gefallen zu lassen und — sie wären vermöge dieses Kennzeichens die eine Kirche. Oder wir Protestanten könnten es so machen. — Fürwahr, um eine solche Einigkeit, wie sie allerdings bei dem Papstthum sich meistens findet, da zu einer Zeit eine eiserne Faust alle, die unter ihr sind, zwingt, etwas, wenigstens äußerlich, anzunehmen, und nach kurzer Zeit wieder eine eiserne Faust alle zwingt, das gerade Gegentheil von jenem anzunehmen — um eine solche Einigkeit beneiden wir die Römischen nicht. Und steht uns irgend etwas fest, so ist es dies, daß diese Einigkeit nicht die sein kann, welche Christus in seinem hohenpriesterlichen Gebet, Joh. 17, 20. f., den Seinen ersuchte und die allerdings eine nothwendige Eigenschaft der wahren Kirche ist. Nicht irgend eine äußerliche Einerleiheit ist das, sondern allein der wahre Glaube an Jesum Christum als den einzigen Seligmacher und die daraus, wenn auch nur schwach und dem Anfange nach, fließende Liebe. Diese beiden Stücke haben alle wahren Christen gemein, durch sie sind sie alle Glieder an dem einen und selben Leibe, an der Kirche Christi. Dieser Glaube und diese Liebe lassen sich auch durch keine „lebendige Autorität“ erzwingen. Gott selbst will und, recht verstanden, kann sie nicht erzwingen, am allerwenigsten aber eine menschliche Autorität. Und deshalb ist es mit der vorgeblichen **Nothwendigkeit** einer solchen Autorität auch nichts. Doch hören wir, wie H. B. diese begründet.

§. 186 heißt es: „Namentlich erkannte ich jetzt auch die innere Nothwendigkeit des Geltendmachens einer lebendigen Autorität und sah, wie eben darin die Stärke der altlutherischen Synode den übrigen protestantischen Gemeinschaften gegenüber liege, daß sie dieses für den Bestand der Kirche unerläßliche nothwendige Princip in ihrer Weise geltend macht, mußte aber freilich dann auch weiter schließen, daß diese Lehrautorität für die Kirche nicht erst im 16ten Jahrhundert aufgekomen sein kann, sondern von Anfang an durch alle Zeiten bestanden haben muß.“ Daraus also, daß ein besonders von Gott begabter und begnadigter Mann zu einer Zeit das Mittel und Werkzeug in Gottes Hand ist, viele um das reinlutherische Bekenntniß zu schaaren, folgert H. B. die „unerläßliche Nothwendigkeit“ einer „lebendigen Autorität“ für die Kirche und zwar allem Anscheine nach nicht nur betreffs des Wohlstandes, sondern sogar des Bestandes der letzteren. Das ist freilich ein sonderbarer Schluß! Es ließe sich doch aus jener Thatsache höchstens die Nützlichkeit, nimmermehr die absolute Nothwendigkeit, einer lebendigen Autorität für das Wohlergehen, aber durchaus nicht das Bestehen der Kirche folgern. Aber es kommt doch alles darauf an, wie Gott die Sache angesehen und geordnet hat. Auf die „innere Nothwendigkeit“ H. B.'s können wir uns nicht verlassen, sintemal dies ein gar subjectives Ding ist: dem einen ist das „innere Nothwendigkeit“, was der andere ver-

wirft und verabscheut. Nur äußere Nothwendigkeit kann uns in Glaubenssachen einen festen Grund unter die Füße geben, und diese äußere Nothwendigkeit ist eben Gottes Wort und Gebot. In dem finden wir aber nichts von der Nothwendigkeit oder Wirklichkeit eines sichtbaren, menschlichen Hauptes für die ganze Kirche. Und doch brauchte, wenn es mit dieser vorgeblichen Nothwendigkeit seine Richtigkeit hätte, in Gottes Wort nichts zu stehen als dies eine, aber dies eine müßte auch klar und deutlich darin stehen: **In allen Sachen, die ewige Seligkeit betreffend, muß sich jeder Mensch an Christi sichtbaren Stellvertreter, den unfehlbaren Nachfolger Petri, d. h., den römischen Papst, wenden!** Alles andere, was uns Gottes Wort bietet, wäre dann ganz überflüssig und unnöthig; dieses aber wäre durchaus nöthig, wenn Gott anders den Menschen den Weg zum Himmel nicht grund- und nutzlos erschweren wollte. Ein Mensch auf Erden zu allen Zeiten, der stets auf jede Glaubensfrage die unfehlbar richtige Antwort geben könnte, würde alle Reden Christi, alle Briefe der Apostel, die uns so viel Kopfschmerzen machen, unnöthig und überflüssig machen.

S. 204 sagt H. B.: „Ich erkannte jetzt, daß Christus, als er vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach: ‚Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an’s Ende der Welt‘ — daß er damit ein bis an’s Ende der Welt fortdauerndes Apostolat eingesetzt hat, welches, seit er seine sichtbare Gegenwart der Menschheit entzogen, in seinem Namen und an seiner Statt sein Werk fortführen, der Welt seine offenbarte Wahrheit alle Zeit hindurch verkünden soll, und dem er zu diesem Zwecke seine unsichtbare Gegenwart und allmächtige Mitwirkung verheißen hat, so daß da, wo dieses von ihm eingesetzte Lehramt sich befindet, auch Christus selber ist. Ich erkannte, daß Christus, indem er diesem fortgesetzten Apostolat den Auftrag gegeben, die Menschheit aller Zeiten zu lehren und die Kirche zu regieren, in demselben allen Völkern eine Lehrautorität gegeben hat, welcher diese den nämlichen Gehorsam schuldig sind, wie Christo selbst, gemäß der von ihm ertheilten Vollmacht: ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch‘ (Joh. 20, 21.); daß deshalb dieses oberste Lehramt nothwendig unfehlbar sein müsse, weil Christus dasselbe sonst nicht mit solcher Autorität, alle Völker zu lehren, betrauen, also indirect auch von diesen Gehorsam gegen dasselbe und unbedingte Annahme seiner Lehren hätte verlangen können. Kurz, ich erkannte, daß dieses oberste Hirten- und Lehramt der Kirche mit seinem einheitlichen Oberhaupte, Petrus und seinen Nachfolgern, die höchste, von Christo selbst eingesetzte Autorität der Kirche ist, der gegenüber es sich daher nicht um Prüfung nach der eigenen freien Forschung, sondern nur um Unterwerfung der Privatmeinung handelt, auch wo ihre Entscheidungen unserm Verständniß noch Schwierigkeiten bereiten sollten.“

Daraus also, daß Christus seinen Aposteln befohlen hat, allen Völkern das Evangelium zu predigen, und ihnen verheißen hat, bis an's Ende der Welt bei ihnen zu sein, schließt H. B., daß Christus ein bis an's Ende der Welt „fortdauerndes Apostolat“ eingesetzt habe. Wo in dieser Stelle steht aber davon das geringste Wörtlein? Wo sagt sonst Christus und wo sagen seine Apostel, Petrus eingeschlossen, davon irgend etwas? Hätten sie das nicht nothwendig thun müssen, wenn sie z. B. von Spaltungen und Verführungen reden? Hätten sie da nicht vor allen Dingen ermahnen müssen, die Christen sollten sich stets an's „fortgesetzte Apostolat“ halten? „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“, spricht Christus zu seinen Jüngern. Der Papst heißt aber vieles halten, wovon uns die Evangelien nichts melden, wovon die Apostel in ihren Schriften nichts wissen, und — was noch viel mehr ist — was den in den Evangelien uns von Gott selbst aufbewahrten Lehren und Geboten Christi und der Predigt der Apostel geradezu widerspricht. Man vergleiche z. B. die alles beherrschende Werkgerechtigkeit der Römischen mit den Kraftsprüchen Pauli von der Seligkeit allein aus Gnaden durch den Glauben, ohne alle Werke. „So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir abermal: So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!“ schreibt Paulus im göttlichen Feuereifer an die Galater, Cap. 1, 8. f. Hat er denn aber in all seinen zahlreichen, herrlichen und ausführlichen Briefen das Geringste von dem, was die Pabstkirche zur Pabstkirche macht, d. h., von dem, was sie von uns unterscheidet? Kein Wörtlein! Hat denn da die Pabstkirche nicht ein anderes Evangelium als das des Paulus? Sicherlich! Also trifft sie jener feierliche, ernste Fluch des größten und begnadigsten der Apostel. Oder wer dürfte behaupten, daß der heilige Paulus vielleicht mündlich alles das auch gelehrt habe, was der Papst nach und nach im Laufe der Jahrhunderte als göttliche Lehre aufgebracht hat, daß er nur in seinen Schriften dessen auch nicht mit dem geringsten Wörtlein Erwähnung gethan habe, er, der sonst für alle Verhältnisse und Seiten des menschlichen und kirchlichen Lebens ein so offenes Auge und ein Wort der Belehrung, Ermahnung u. s. w. hatte? Das wäre denn doch eine so wunder- und sonderbare Annahme, daß wir uns kaum denken könnten, daß jemand mit gesunden Sinnen sie auch nur einen Augenblick festhalten würde. Und wenn das auch nicht so widersinnig wäre, wer könnte beweisen, daß jenes „vielleicht“ eine Wirklichkeit ist? Denn was wäre uns in so wichtigen Sachen mit einem „vielleicht“ geholfen? Kurzum, das, was, so viel wir aus Gottes eigenem Worte und sonstigen zuverlässigen Zeugnissen wissen, Christus seine Apostel und diese andere gelehrt haben, das lehrt der Papst, insofern er Papst ist, d. h., andere Lehre hat als wir Protestanten, die Leute nicht halten; sondern seine Lehre ist eine andere, neue, jenen entgegen gesetzte. Deshalb geht ihn als Papst und seine Kirche als Pabstkirche

auch jene Verheißung Christi, Matth. 28, gar nichts an, selbst wenn sie das enthielte, was H. B. darin finden will, was aber nicht darin steht, daß es nämlich ein „fortgesetztes Apostolat“ gebe und geben müsse bis an's Ende der Tage. Dies fortgesetzte Apostolat hätte man ganz wo anders zu suchen, nämlich da, wo die Lehre der ersten Apostel und nichts Widersprechendes gelehrt würde. Und wie unvermittelt und durchaus unbegründet fährt dann H. B. fort: „Kurz, ich erkannte, daß dieses oberste Hirten- und Lehramt der Kirche mit seinem einheitlichen Oberhaupte, Petrus und seinen Nachfolgern, die höchste, von Christo selbst eingesetzte Autorität der Kirche ist!“ Wo steht denn in jener Verheißung Christi ein Wörtlein von einem „einheitlichen Oberhaupte“ der Kirche und dann davon, daß dies „Petrus und seine Nachfolger“ seien? Das sind doch zwei ganz neue Dinge, die gar nichts mit jenem „fortgesetzten Apostolat“ zu thun haben, sondern, selbst wenn die Nothwendigkeit und Wirklichkeit des letzteren bewiesen wäre, dann auch noch besonders zu beweisen wären. Zugegeben, daß Christus dort ein „fortgesetztes Apostolat“ eingesetzt habe, so würde daraus doch nur folgen, daß nach dem Tode der ersten Apostel sie Nachfolger haben sollten und würden. Wir hätten dann fortwährend Apostel in der Kirche. Wer sind die? Die Bischöfe, wird H. B. wol sagen. Gut! Wie kommt er denn aber nun zum „einheitlichen Oberhaupte“ der Kirche und deshalb auch der Bischöfe? Eben so wie Petrus das Oberhaupt der Apostel und der Kirche zu ihrer Zeit war, so ist auch der Pabst als Nachfolger Petri das Haupt der jeweiligen Kirche und auch der andern Bischöfe, wird B.'s Antwort lauten. Gut! Einmal müssen wir festhalten, daß keine Stelle des göttlichen Wortes, am allerwenigsten aber jene Verheißung Christi, das Geringste davon sagt; aber zweitens soll uns H. B. einmal die Aehnlichkeit oder Gleichheit zwischen Petro als Haupt der Kirche und seiner Mitapostel und dem Pabste als vorgeblichem Haupte der Kirche und aller ihrer Lehrer zeigen. Ja, wenn sich der Pabst nicht mehr herausnehmen würde, als Petrus gethan hat, nach allem, was irgend ein Mensch von ihm weiß, so wären wir ganz zufrieden. Dann würde er aber auch aufhören, Pabst und Haupt der Kirche, Gebieter aller Lehrer, sein zu wollen, und nur das bleiben, was Petrus stets gewesen ist: ein anspruchsloser, demüthiger Mittknecht aller Diener am göttlichen Wort und einfacher Prediger, wenn auch meinetwegen der erste, an dem Plage, wohin ihn Gott durch einen ordentlichen Beruf geführt hat. Interessant wäre es uns jedenfalls, von den Päbstlern nur einmal den Beweis dafür versucht zu sehen, entweder, daß Petrus sich selbst für das „einheitliche Oberhaupt“ der Kirche, für den Vorgesetzten der andern Apostel angesehen und demgemäß gehandelt habe, oder daß er so von den andern Aposteln angesehen und demgemäß behandelt worden sei — oder daß, obgleich jenes nicht der Fall gewesen sei, also Petrus faktisch und also auch rechtlich oder dem Rechte nach — denn wenn Petrus dem Rechte oder Christi Einsetzung und Willen nach das Haupt der ganzen Kirche und auch seiner

Mitapostel gewesen wäre, so hätten sowol er wie die andern Apostel auch factisch danach handeln müssen — seinen Mitaposteln nur gleichgestanden habe, seine angeblichen Nachfolger auf dem römischen Bischofsstuhle das mit Recht geworden seien, was Petrus nie gewesen und nie, soviel wir wenigstens wissen, hat sein wollen: „einheitliches Oberhaupt“ der Kirche.

Daß Christus uns in jener Stelle, Matth. 28, an die Lehre der Apostel gewiesen hat, wird wol von niemand geleugnet. H. B. stellt sich aber nun so, als ob ganz selbstverständlich unter dieser Lehre jezt für uns nicht das zu verstehen sei, was die Apostel unter Gottes Leitung uns von ihrer Lehre aufgezeichnet und schriftlich hinterlassen haben, sondern das, was die Nachfolger der Apostel, d. h. in Wirklichkeit nur der Pabst als Petri Nachfolger und unfehlbares Oberhaupt der Kirche, als Artikel des Glaubens aufstellen und proclamiren würden. Er sagt z. B. S. 214: „Ich konnte nun einmal über die einfache Thatsache nicht hinwegkommen, daß Christus selbst nach den eigenen Berichten der Bibel uns Menschen nicht an die schriftlichen Werke der Apostel, als die letzte Norm, gewiesen hat, sondern an das Lehramt der Kirche.“ Das kann man doch wol mit Recht eine großartige Begriffsverwirrung nennen! Als ob man nicht einen Menschen eben so gut schriftlich belehren könnte wie mündlich! Und als wenn es nicht die allgemeine Erfahrung gäbe, daß schriftlich Fixirtes eher und leichter in seiner Reinheit erhalten wird als mündlich Fortgepflanztes und Ueberliefertes, wofür ja der Pabst alle seine Menschenfündlein ausgiebt! „Unfehlbarkeit“ des menschlichen Lehramtes oder der menschlichen Träger des Lehramtes als solcher sieht H. B. für durchaus nothwendig an. Freilich bekennt er selbst, daß ihm dieser Grund doch einige Zeit vor seinem vollendeten Abfall wankend gemacht worden sei. Er sagt S. 213: „Indem ich durch diese Einwürfe aus der Kirchengeschichte ganz auf den Glauben an die von Christo der Kirche gegebenen Verheißungen hingedrängt wurde und über dieselben zu grübeln anfang, schien es mir, als ob durch sie zwar ein göttlicher Beistand, aber nicht nothwendig die Unfehlbarkeit der Kirche verbürgt sei. Damit wurde natürlich meine ganze katholische Ueberzeugung wieder zweifelhaft; an die Stelle der Glaubensgewißheit trat die bloße Annahme der Wahrscheinlichkeit, welche keine Grundlage für einen entscheidenden Schritt sein konnte.“ — Wie kam er denn aber aus dieser Verlegenheit, die ihn längere Zeit quälte und ihm seinen innern Frieden raubte, heraus? Hören wir! „Ich fand auch durch Gottes Gnade wieder den Ausweg aus dem Labyrinth meiner Zweifel in Betreff der Unfehlbarkeit der Kirche. Ich erkannte bei der fortgesetzten, mehr im Geiste des Gebets als des Grübelns gepflogenen Betrachtung, wie aus den Worten der Verheißung, die Christus dem von ihm gestifteten Hirten- und Lehramte der Apostel und ihrer Nachfolger gegeben hat, wenn auch der Ausdruck „unfehlbar“ selbst nicht darin vorkommt, doch die Eigenschaft der Unfehlbarkeit desselben mit unvermeidlicher logischer Consequenz folgt. Wenn Christus (Matth. 28, 20.) dem von ihm einge-

setzten Lehramte der Kirche verheißt, daß er bei ihm bleiben wolle bis an's Ende der Welt — doch gewiß nicht müßig, sondern als das unsichtbar leitende und regierende Haupt der Kirche —: so ist darin die Unfehlbarkeit desselben allerdings nothwendig mit einbegriffen. Denn auf verhängnißvollere Weise könnte der Herr seine Kirche nicht im Stiche lassen, als wenn er die Verfälschung seiner Offenbarung in ihr nur durch einen zur dauernden Herrschaft kommenden Irrthum zuließe. Äußere Bedrückungen und Verfolgungen und alles mögliche andere Unglück kann die Kirche überdauern, aber die Verfälschung der Wahrheit in ihr wäre ihr Tod. — Wenn der Herr zu seinen Aposteln und ihren Nachfolgern sagt: ‚Gehet hin und lehret alle Völker . . . und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe‘; wenn er damit offenbar dieses Lehramt zu der höchsten Autorität und letzten Instanz einsetzt, welche in seinem Namen und an seiner Statt alle Völker die ganze geoffenbarte Wahrheit lehren soll, und damit zugleich die zu lehrenden Völker an nichts Anderes als an diese Lehrautorität weist, von welcher sie hören und annehmen sollen alles, was er selbst befohlen hat: so muß bei diesem Lehramte auch stets die ganze und reine Wahrheit zu finden sein; denn er, der der Weg, die Wahrheit und das Leben für alle Menschen sein will (Joh. 14, 6.), der gekommen ist, daß er auf Erden die Wahrheit bezeuge und ihr König sei (Joh. 18, 37.), der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1 Tim. 2, 4.): er kann die Völker nur an ein solches Lehramt weisen, bei welchem sie die Wahrheit stets und lauter finden können. Ließe der Herr in der Kirche einen Irrthum zur dauernden Herrschaft kommen, so würde dies den gesamten Organismus der Lehren der Offenbarung vergiften und verfälschen und Christus würde die Menschen, indem er sie an die Autorität dieses Lehramtes bindet, selbst zum Irrthum verleiten. Die von Christo selbst gestiftete Autorität des kirchlichen Lehramtes hat die Unfehlbarkeit desselben zur nothwendigen Voraussetzung. — Ist die Kirche die ‚Säule und Grundfeste der Wahrheit‘ (1 Tim. 3, 15.), so kann sie auch nur die Wahrheit verkünden; denn sobald ein Irrthum in dieselbe eindringe, so wäre die Wahrheit gefälscht, ein Gemisch von Wahrheit und Lüge; eine mit Irrthum und Lüge gefälschte Wahrheit ist aber überhaupt keine Wahrheit mehr. Und die Kirche wäre in diesem Falle nicht mehr die Trägerin der Wahrheit in der Welt, sondern die Vertreterin der Verfälschung derselben. Denn hieher gehört das Wort des Apostels: ‚Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig‘ (Gal. 5, 9.). — Ist Petrus der Fels der Kirche, das Fundament, dessen Festigkeit ihr ewige Dauer verbürgt, so daß ‚die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können‘ (Matth. 16, 18.): so muß dieser Fels, dieses Fundament in Petri Nachfolgern so lange unverfehrt bestehen, als die Kirche besteht, und kann in der Wahrheit nicht wanken, weil auf ihm die Festigkeit der ganzen Kirche in der Wahrheit beruht. Die Kirche Christi wäre in der That von den Pforten der Hölle überwältigt, sobald ein Irrthum in ihr herrschend würde — geschweige

denn ein ganzes Lügensystem, wie der Protestantismus annimmt.“ S. 217 f. Die allerdings unfehlbare Lehre der Apostel identificirt also H. B. sogleich wieder mit dem „Lehramt“, d. h., dem Pabst und seinen Bischöfen u. s. w. Deren Lehre ist ihm ohne weiteres die „Offenbarung“, welche nie verfälscht werden kann. Ferner identificirt er die Kirche Christi stets entweder mit der römischen Pabstkirche oder mit dem sichtbaren Haufen der Berufenen und meint, wenn darin je ein Irrthum zur dauernden Herrschaft käme, so würde das dadurch eben zugleich in der wahren Kirche Christi geschehen. Dann nimmt er wieder ohne weiteres Petrum für den „Fels der Kirche, das Fundament, dessen Festigkeit ihr ewige Dauer verbürgt“ (vergl. Gal. 2, 11. ff.!) und schließt daraus, daß das, was der angebliche Nachfolger Petri auch sage, stets die Wahrheit sein müsse. Natürlich, wer das alles von vornherein als feststehende Wahrheit annimmt, der wird sich auch der nothwendigen Folge nicht entziehen können: der wird römisch werden müssen. Aber alle diese Voraussetzungen sind eben falsch und können nie als wahr bewiesen werden. Deshalb fällt denn auch der ganze Bau, welchen H. B. darauf errichtet, zusammen.

Aus der Bibel das Pabstthum als zu Recht bestehend zu beweisen, versucht er auch gar nicht. Aus ihr will er nur beweisen, daß man nicht nöthig habe oder auch nur berechtigt sei, den Pabst für den Antichrist zu halten.

(Schluß folgt.)

„Der Lutherische Kalender“,

von P. Brobst für 1873 herausgegeben, ist dem größeren Theile seines Inhalts nach auch dieses Mal recht empfehlenswerth. Eins aber ist in demselben enthalten, wozu man doch unmöglich schweigen kann. Es ist das die Biographie Löhe's. Wäre Brobst's Kalender allein für die Iowa-Synode und die ihr Gleichgesinnten bestimmt, so könnte sich Niemand wundern, wenn Löhe in demselben dargestellt wird, als wäre an ihm Alles nur lobenswürdig; da sich derselbe aber in allen Theilen der deutschen lutherischen Kirche dieses Landes eingebürgert hat, jedenfalls auch für alle deutschen Lutheraner bestimmt ist, und auch in den Kreisen der Missouri-Synode gern gehalten wird, so muß man sich doch ein wenig wundern, einer solchen Biographie Löhe's zu begegnen!!

Niemand wird leugnen wollen, daß derselbe ein hochbegabter, ein gründlich gebildeter und ein sehr thätiger Mann gewesen ist! Viele verdanken ihm viel und auch „die Kirche dieses Landes hat ihm viel zu verdanken“! Das ist gewiß wahr; aber wenn nun weiter nichts gesagt wird, so muß es den Schein gewinnen, als habe ein Lutheraner Nichts zu misbilligen, als sei Löhe in jeder Beziehung ein leuchtendes Grempel des Glaubens und heiligen Lebens, als habe er der amerikanischen Kirche nur Gutes gethan! So steht aber die Sache nicht; wir wollen deshalb auch nicht dazu schweigen,

wenn man versucht, sie in einem verkehrten Lichte darzustellen und den Lesern des „Lutherischen Kalenders“ weis macht, Löhe habe sich bis an sein Ende große Verdienste um die lutherische Kirche erworben.

Es ist wahr, Löhe hat vor etwa 25 Jahren der Kirche dieses Landes große Dienste geleistet! Wir wollen nie aufhören, auch ihm dafür dankbar zu sein. Aber es wäre doch nur abscheuliche Menschenlei, wenn wir verschweigen wollten, dass derselbe Mann in späterer Zeit derselben Kirche unaussprechlichen Schaden gethan, ihr tiefe Wunden geschlagen hat.

Als Löhe sah, dass die Missouri-Synode, die er bis dahin eifrig unterstützt hatte, seinen chiliastischen Träumen, seiner Fortentwicklung des evangelischen Bekenntnisses, seiner Lehre von der Kirche und vom Amte u. s. w. u. s. w. nicht günstig war, — als er sah, dass sie kein Werkzeug für seine Pläne abgeben würde: da brach er mit ihr, da gründete er eine neue chiliastisch gesinnte Synode, da errichtete er neue Lehranstalten, da trat er uns entschieden feindlich gegenüber. Seine Anhänger, die Jowaer, verbreiteten hier den abscheulichen Chiliasmus, richteten in unsern Gemeinden Gegenaltäre auf, förderten den Wahn von den offenen Fragen, beschuldigten uns vielfach falscher Lehre und thun bis zu dieser Stunde alles Mögliche, um uns in ein übles Licht zu stellen. Das Alles haben wir namentlich Löhe zu verdanken! Er hat es angestiftet, gefördert und bis an seinen Tod begünstigt! Was er dabei gegen uns persönlich gefündigt hat, das ist — ich bin desß bei allen Betheiligten gewiß — das ist vergessen und vergeben! Aber wie steht er denn der Kirche gegenüber? Hat er seine Chiliasterei widerrufen? Hat er seine anderen Irrthümer erkannt und bekannt? Hat er Versöhnung mit denen gesucht, die durch seine Lehre und Praxis betrübt und geärgert worden sind?

Das Alles hat er nicht gethan, und nun kommt Brobst mit seinem Kalender und sagt uns ohne weitere Einschränkung: „Die Kirche dieses Landes hat ihm Vieles zu verdanken!“ Wohl mag Löhe seiner Ueberzeugung gemäß und also auch in den letzten zwanzig Jahren aufrichtig gehandelt haben; aber wir wollen ihm für das oben Erwähnte weder loben noch danken, und wollen es auch nicht schweigend dulden, dass Löhe größer gemacht wird, als er in Wahrheit war.

Alle Menschenlei ist unserm Gott ein Greuel! Wir, wollen wir anders Gottes wahre Kinder sein, sollen auch jeden Menschen nach dem Wort der Wahrheit bemessen und beurtheilen. Nur was vor Gott groß ist, darf auch uns groß sein; wehe uns, wenn wir Menschen Weihrauch streuen auf Kosten der Wahrheit, unserm Gott zur Unehre. Und deshalb muß ich von der Lebensbeschreibung Löhe's im Brobst'schen Kalender sagen: sie ist un wahr, weil sie Vieles verschweigt, was nothwendig gesagt werden mußte, wenn die Leser ein treues und wahres Bild von Löhe's Person und Wirken empfangen sollten. Fand sich Zeit und Raum, des Mannes „Sinn für das Schöne“ zu schildern, so hätte sich auch wohl erzählen lassen, ja es hätte

wenigstens kurz dargestellt werden müssen, wie tiefe Wunden Löhe der amerikanischen Kirche geschlagen hat! Biographien, wie die in Rede stehende, können nur blinde persönliche Anhänger befriedigen; zur Förderung der Wahrheit, zum Aufbau des Reiches Gottes dienen sie nicht! Sie sind weniger eine Lebensbeschreibung, als vielmehr eine Lobhudelei!

Wie Löhe zu den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche stand, — wie er treuen Lutheranern gegenüber trat, — wie er zum Chiliasmus und den „offenen“ Fragen stand, davon weiß jene Biographie Nichts; wohl aber weiß sie (verhältnismäßig) viel von seinem „Wirken als Schriftsteller“, — von seinem „Wirken für die Armen und Nothleidenden“ zu sagen! Gewisslich kann auch beides zu großem Segen gereichen und sehr zur Ehre Gottes beitragen; aber kann denn Herr P. Brobst die Löhe'schen Bücher so ohne Weiteres loben und empfehlen? Sind sie ohne Ausnahme eines solchen Inhalts, daß man ihrer nur rühmend gedenken kann? Ist es recht, sie im „Lutherischen“ Kalender in einer Weise aufzuführen, daß Jedermann denken muß: es sind in jeder Beziehung gut lutherische Bücher? Und was denn die „Sorge für die Armen und Nothleidenden“ betrifft, so ist ja die recht schön und glänzend; aber es ist doch gerade nicht schwer, für anderer Leute Geld dergleichen Anstalten zu errichten und zu erhalten. Ich meine, ein armer frommer Schulmeister im Busch, der seinen Kindern die biblische Geschichte und den kleinen Katechismus Luther's treulich einprägt, thut ein größeres Werk. Das Befohlene auszurichten ist immer größer, als das Selbsterwählte zu schaffen!

Wer Löhe recht rühmen will, der weise nach, daß er treu und fest am Bekenntniß der Kirche gehalten, — daß er zur Mauer geworden ist gegen romanisirende Amts- und Sacraments-Ideen, gegen chiliastische Schwarmgeister, und gegen alle Versuche, das Bekenntniß zu deuten, zu umgehen, zu beseitigen. Wer das nachweisen kann, der sage dem Lutherischen Volk noch jetzt und ohne alle Erklärung: „Die Kirche dieses Landes hat ihm Vieles zu verdanken!“ —

Jedenfalls müssen wir uns verbitten, durch irgend welche Schriften Jowaische Grundsätze und Anschauungen in unsern Gemeinden zu verbreiten!

J. C. W. L.

Miscellen.

Darwinismus. Einen Artikel in dem neuesten Heft der Guericke'schen Zeitschrift (1873. I.): „Die Moral des Darwinismus“, leitet der Verfasser desselben, Prof. Dr. Böckler zu Greifswald, wie folgt, ein:

Daß zwischen Darwin, dem Urheber der vielberufenen Descendenz- oder Artenverwandlungslehre, und zwischen einem Theile seiner Anhänger insofern ein bedeutsamer Unterschied bestehe, als Jener in der Ziehung der letzten

ethischen und religiösen Consequenzen dieser Theorie noch eine gewisse Zurückhaltung beobachte, während diese ungescheut die atheïstische Grundlage und die nihilistische Tendenz des Darwinismus hervortreten ließen, — dies konnte noch bis vor Kurzem behauptet werden und ist auch vom Verfasser dieses in seinem Aufsatze: „Der Darwinismus und seine Gegner“ (in Jahrg. 1871 d. Ztschr., Heft II, S. 256) behauptet worden, wenn er den berühmten Naturforscher gegen den Verdacht eines geradezu gottesleugnerischen Materialismus in Schutz nahm und meinte: es halte derselbe „in vollem Ernste an den Grundlagen der religiösen und sittlichen Weltordnung fest“. Diese noch von vielen Anderen getheilte Annahme: die meisten sogenannten Darwinisten seien darwinischer als Darwin selbst, ist von den Letzteren jüngsthin gründlich widerlegt und als eine bloße Illusion erwiesen worden. In seinem neuesten Werke über „die Abstammung des Menschen“*) zeigt Darwin mit einer Offenheit und Rücksichtslosigkeit, die ohne Zweifel manche seiner Freunde selbst in Erstaunen gesetzt hat, daß seine Theorie vom Ursprunge des Menschengeschlechts, und ebendamit auch seine Auffassung von dessen sittlicher Bedeutung und Bestimmung, sich schlechterdings in Nichts von derjenigen der H. Vogt, Häckel, Büchner und Conforten unterscheide. Mit dem Jenenser Zoologen Häckel insbesondere, dem consequentesten Vertreter der Descendenzlehre in Bezug auf alle Menschen wie Thiere, dem Urheber eines die Anfänge unsres Geschlechts noch weit über die schmalnasigen Affen der alten Welt hinaus, bis zu einem seescheiden- (= ascidien-) artigen Wasserthiere der Urzeit zurückverfolgenden Stammbaumes, erklärt er sich bis zu den kleinsten Einzelheiten einverstanden und rühmt dabei das Wissen dieses deutschen Naturforschers als ein dem seinigen auf verschiedenen Puncten geradezu überlegenes. †) Die Affenverwandtschaft (wenn auch nicht gerade den Affen-Ursprung) unseres Geschlechtes erklärt er somit als etwas Ausgemachtes, keinen Zweifel mehr Zulassendes. Was man nur unter den physischen und geistigen Vorzügen des Menschen vor der Thierwelt anzuführen pflegt, die geistigen Functionen des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des Verstandes, dazu die Sprache, das Selbstbewußtsein, den Schönheitsinn, den Glauben an Gott, das Gewissen und das sittliche Gefühl, dies Alles sucht er als Product einer durch glückliche Umstände ungewöhnlich begünstigten Entwicklung gewisser anthropoider Thierarten der Urzeit über ihre eigne Daseinsstufe hinaus darzustellen. Selbst Gewissen und sittliches Gefühl (moral sense), diese vornehmsten Geistes-eigenlichkeiten des Menschen, die er, charakteristisch genug, höher stellt, als den Glauben an Gott und die Religiosität, selbst sie sucht er zur Kategorie dieser ursprünglich thierischen, nur durch allmähliche Entwicklung ethisirten Vermögen zu ziehen, in-

*) The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex. 2 vols. London, J. Murray 1871. (Innerhalb weniger Monate in mehr als 7000 Exemplaren verbreitet.)

†) A. a. O., vol. I, p. 4.

dem er sie für die höchste Veredlung der „socialen Triebe und Instinkte“, die der Mensch im Naturzustande mit den Thieren gemein habe, erklärt. Kurz, der erste Mensch, dieser „behaarte, mit Schweiß und spitzen Ohren versehene Baumkletterer der alten Welt“ (wahrscheinlich Afrika's), der den ersten Schritt über seine auf thierischer Daseinsstufe zurückgebliebenen Affenvettern hinaus that, gilt ihm in keiner Weise als Product eines selbstständigen freien Schöpferactes Gottes, sondern lediglich als eine vorgerücktere Entwicklungsstufe der Thierwelt; und ob er für diese die persönlich freie und bewusste Thätigkeit eines göttlichen Schöpfers als Urheberschaft annimmt, darüber läßt er seine Leser zum mindesten zweifelhaft. Denn wenn er auch die Namen „Gott, Schöpfer“ u. s. w. wie früher, so auch in seinem neuesten Werke noch zuweilen gebraucht und den „veredelnden Glauben an den Allmächtigen“ (ennobling faith in the Almighty) bisweilen als eine der werthvollsten Errungenschaften des Menschengeistes preist: die Consequenz seines Systems drängt im Grunde auf die Annahme einer spontanen Entwicklung auch der allerersten Eiweißkörper oder Uroorganismen aus der Materie hin, so daß für einen wirklichen lebendigen Gott nirgends eine Stelle übrig bleibt und es höchstens eine blasser Abstraction oder ein ohnmächtiger Strohmann im Sinne des deistisch-rationalistischen Halbglaubens sein könnte, was sich noch außer den Kräften der Materie als bewirkende Ursache dieser Darwin'schen sogenannten Schöpfungsacte denken ließe.

Entzieht sonach diese „buchstäblich brutale Theorie des Menschenursprungs“ (wie sie ein Kritiker von keineswegs orthodoxer Haltung genannt hat)*) der Religion jedenfalls jede objective Grundlage, und ist es dabei unleugbar, daß Religiosität auch factisch ein sehr zurücktretendes Moment im Leben und Bewußtsein sowohl Darwin's selbst als der allermeisten Darwinisten bildet, sofern sie im besten Falle als eine nützliche und angenehme Zugabe zu den sonstigen geistigen Besizthümern des Menschen, an sich aber als etwas völlig Ueberflüssiges und Entbehrliches betrachtet wird: so entsteht die interessante Frage, welcher Grad von Nothwendigkeit bei einer solchen Theorie noch dem Sittengesetze und den auf seine Beobachtung bezüglichen Regeln und Grundsätzen verbleibe? oder kürzer: ob überhaupt noch Sittlichkeit theoretisch und praktisch mit dem Darwinismus vereinbar sei?

Darwinismus noch einmal. Karl Vogt hat bekanntlich behaupten wollen, daß die Mikrokephalen (Menschen mit abnorm kleinem Schädel und Gehirn) ein Beweis für die Abstammung des Menschen vom Affen seien, indem man in solchen Individuen ein Zurückfallen in die früher normale, jetzt untergegangene Bildung erblicke. Im October vorigen Jahres hat es aber der berühmte Anatom Dr. Bischoff in der Versammlung der anthropologischen Gesellschaft in München an dem Leichnam eines Mikrokephalen ad ocu-

*) Siehe Andree's „Globus“, Bd. 19, Nro. 9, S. 125 ff.

los demonstirt, daß das mikrocephale Gehirn „auf Grund der Anordnung der Gehirnwindungen als ein in der fötalen Entwicklungsperiode gehemmtes und verkümmertes Gehirn und die Mikrocephalie deswegen und weil auch im ganzen übrigen Körperbau des Mikrocephalen durchaus nichts Affenähnliches zu finden ist, nur als eine Bildungshemmung aufzufassen sei“.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der „Lutheran Visitor“ auf einer Unehrlichkeit ertappt. Dieses Blatt hatte geschrieben: „Die Citate (in dem Protokoll der Graveltoner Conferenz vom 17. August vorigen Jahres) zeigen, was das Concordienbuch, und die Bemerkungen, was die Synode von Missouri lehrt über die 16 Punkte, aber einige von uns fragen mit Luther, was lehrt das Wort Gottes?“ Hierzu hatte der „Lutheran Standard“ die Bemerkung gemacht: „Luther forschte fleißig in der Schrift und fand die Wahrheit, welche das Concordienbuch bekennt. Wir hoffen, der „Visitor“ gedenkt nicht zu insinuiren, daß ein anderes Evangelium gefunden und gelehrt werden sollte. Was das Wort Gottes lehrt, ist genau, was die lutherische Kirche bekennt.“ Hierauf gibt der „Lutheran Visitor“ vom 31. Januar u. a. folgende Antwort: „Der „Standard“ sagt: ‚Was das Wort Gottes lehrt, ist genau, was die lutherische Kirche bekennt.‘ Zugabe, aber nicht genau, was Missouri bekennt, nach dem „Jowa-Kirchenblatt“ vom 15. Januar.“ Hier finden wir den „Visitor“, wie gesagt, auf einer schmählischen Unehrlichkeit ertappt. Er hatte ja den Bemerkungen und dem Bekenntnisse zweier Missourier bei Gelegenheit der Gravelton-Conferenz Gottes Wort entgegengesetzt. Das wird ihm vorgehalten. Was thut er? Anstatt aus dem, was er verdächtigt hatte, nun den Beweis zu liefern, flüchtet er sich unter den Mantel der Base von Jowa, welche ihm die Beweise also erst nachträglich für seine Behauptung geliefert haben soll. Das sind Winkelzüge, das ist Unehrlichkeit, deren sich ein christlicher Zeitungsschreiber nicht schuldig machen sollte. Konnte er seine Verdächtigung nicht beweisen, so hätte er das einfach eingestehen sollen. Ebenso schmachvoll ist, wenn der „Visitor“ fortfährt: „Thatsache ist, wenn Menschen so viele und so lange Confessionen haben, wie die Missourier, so sind sie geneigt, fehlgutgehen. Diese Symbolisten, sie alle ohne irgendeine Ausnahme, sind stets entweder anklagend oder aber entschuldigend einer den andern oder alle anderen. Wir müssen bekennen, daß uns vor dem symbolischen Lutherthum bange ist, denn der Buchstabe tödtet.“ Es ist erfreulich, daß der „Lutheran Visitor“ einmal so ungeschämt mit seiner wahren Gesinnung an das Tageslicht tritt; er beweist aber damit, daß er dazu genöthigt worden ist, als er in den lutherischen Spiegel sah, der den Lesern in jenem Protokoll aus dem lutherischen Bekenntnißbuch vorgehalten wird, und daß er, wenn er ehrlich werden will, das „Lutheran“ vor seinem „Visitor“ wegstreichen sollte. Echt americanisch ist es, daß der „Visitor“ zugleich zum Beweis, wohin der Symbolismus führt, auf Hamburg hinweist, wo derselbe herrschen und die kirchlichen Zustände doch so kläglich sein sollen. Wir sagen, dies ist echt americanisch, denn es ist Thatsache, daß der echte Americaner von den Zuständen in anderen Ländern in der Regel nicht nur die possiverlichsten Vorstellungen hat, sondern auch so naiv ist, damit in die Oeffentlichkeit zu treten.

Nekrologisches. Am 13. Januar starb Chr. C. A. Brandt, Pastor an der Suspension Bridge. Er war geboren 1821, sein Vater war der bekannte vortreffliche Ch. Ph. H. Brandt, Pfarrer und Kirchenrath zu Kettenhochstädt in Bayern.

Iowa-Synode und General Council. Merkwürdig ist, wie verschieden man sich von Seiten der Glieder der Iowa-Synode über deren Verhältniß zum General Council und zwar in ihrem Organ „Kirchenblatt“ ausspricht. So schreibt der Redacteur des Blattes Herr Pastor J. Hörlein in der Nummer vom 1. Februar: „Handelt sich's aber darum, ob unsre Synode sich an bestehende Körperschaften, etwa an das General Council anschließen soll, so sagen wir: Nein. Wir wollen nicht verkennen, daß mächtige Schritte vorwärts auch in dieser Körperschaft gethan sind. Aber der glibliche Anschluß unserer Synode an das General Council wäre für die Iowa-Synode annoch eine Selbstvernichtung. Noch steht es so, daß eine große Anzahl von Council-Leuten zunehmen muß an lutherischer Erkenntniß, an lutherischer Entschiedenheit. Es ist auch der Standpunct des Councils nicht der unsrige. Trotz der letzten Beschlüsse über Cangel- und Abendmahls-gemeinschaft darf ein Dr. Seiß erklären: das ist einer der Punkte, in Betreff dessen das General Council sich amtlich geweigert hat, die missourische Schroffheit anzunehmen — obwohl wir dafür halten, daß eine weise und schriftgemäße Unterscheidung, wer zu des Herrn Tisch zuzulassen sei — von Belang ist (to be important). Darf ein Council-Mann erklären, daß das Council sich officiell geweigert habe, die missourische Schroffheit anzunehmen, so sei hiermit von einem Iowaer erklärt, daß diese missourische Schroffheit genau unser Standpunct sei, und daß wir ohne alle Beschränkung den Satz wollen durchgeführt wissen: Lutherische Cangeln und Altäre nur für Lutheraner. Geben wir zu, daß es Ausnahmen geben könne, so wollen wir damit nicht einen Weg bahnen, auf dem man schön abseits kommen kann, sondern lieber die Möglichkeit offen lassen, daß einmal die Regel scheinbar übertreten wird, aber nur um gerade durch die Ausnahme um so mehr als Regel festgestellt zu werden. Darum, dem Council gegenüber ist unsere Aufgabe: Helfen, daß echte, lutherische Entschiedenheit endlich zu siegreichem Durchbruch komme. Gliblicher Anschluß wäre der Anfang unsres Endes. Der Spott über das „zuwartende Iowa“ soll uns nicht irren.“ Wir müssen gestehen, daß wir, als wir dieses lasen, in unserem bisherigen Urtheil über den Herrn Redacteur schwankend geworden sind. Sollte, hieß es dabei in unserem Herzen, es nicht doch vielleicht Herrn Pastor Hörlein ein Ernst damit sein, dafür zu wirken, daß die Synode von Iowa sich wahrhaft lutherisch erbaue und gestalte? Wie unaussprechlich groß würde unsere Freude sein, wenn wir dessen gewiß würden! denn mit dem Genannten stimmen ohne Zweifel nicht wenige Glieder der Synode von Iowa überein. Nur was derselbe kurz zuvor erklärt: „Wir fordern von der Missouri-Synode Anerkennung dieses Grundsatzes“, nemlich, „daß man in den strittigen Puncten sich tragen müsse“, macht uns bedenklich. Doch davon weiter unten. — Hören wir nun ein anderes Glied der Synode von Iowa über deren Verhältniß zum Council, namentlich in Rücksicht auf dessen neueste Erklärungen über Abendmahls-gemeinschaft. Herr Professor S. Fritschel schreibt nemlich in einem Bericht über die jüngste Versammlung des Council's u. a. wie folgt: „Da die Synode von Iowa auf der Versammlung zu Lancaster nicht vertreten war, so hatte sie weiter keine Kenntniß von der Frage und von den einschlägigen Thatsachen, als die sich aus den kirchlichen Blättern gewinnen ließ. Das aber ging hieraus in jedem Falle deutlich hervor, daß die Erklärungen von Lancaster noch keineswegs zufriedenstellend seien. Das sprach denn auch die Iowa-Synode in einem Beschluß aus. Zugleich aber beauftragt sie ihren Delegaten, dahin zu wirken, weil dem Vernehmen nach der annoch mangelnde Bekenntnißgrundsatz von dem Präsidenten des General Council's zwar mündlich ausgesprochen wurde, seine Erklärung aber nicht in die officiellen Darlegungen des General Council's übergegangen sei, daß dieser mündlich ausgesprochene Grundsatz auch vom General Council officiell und aus-

drücklich anerkannt werde. In Akron entledigte sich nun dieser Delegat seines Auftrages in der Art, daß er gerade den Beschluß der Synode dem General Council vorlegte. Da las denn zuerst Dr. Krauth vor, was er damals in Lancaster geäußert, und auf geschehenen Antrag eignete sich das General Council diese seine Aeußerungen Wort für Wort an und machte sie zu seinen eigenen Beschlüssen. Sie lauten wie folgt: 1) Die Regel muß die sein, daß auf lutherischen Kanzeln bloß lutherische Prediger und an lutherischen Altären bloß lutherische Christen zugelassen werden. 2) Ausnahmefälle können nur vorkommen unter dem Gesichtspuncte der Vergünstigung, nicht aber des Rechtes. 3) Die Bestimmung von solchen Ausnahmefällen selbst muß in Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen gemacht werden. Indem sich nun das General Council ganz und rückhaltslos diese Sätze Dr. Krauth's aneignete, hat es völlig und ganz dem Wunsche der Jona-Synode entsprochen, welche dies begehrt hatte. Es wird dieser Gegenstand nun auf unserer nächsten Synode zur Verhandlung kommen und da nunmehr die oft berührten Aeußerungen des Präsidenten authentisch vorliegen, so wird es der Synode möglich sein, zu entscheiden, ob in ihnen der von ihr verlangte Bekenntnißgrundsatz in seiner nöthigen Klarheit und Unumwundenheit ausgesprochen und durch die gefaßten Beschlüsse vom General Council angeeignet worden ist. Wir unterlassen es eben darum auch, des Weiteren über die drei Sätze uns auszusprechen, weil es uns unpassend dünkt, den Verhandlungen der Synode damit vorzugreifen und begnügen uns mit folgenden Bemerkungen. Schon auf der Versammlung zu Rochester haben wir geltend gemacht, daß der Grundsatz ungemischter Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft in ausnahmsloser Weise ausgesprochen werden müsse. Und wir sind jetzt derselben Ueberzeugung. Denn da es eben ein Bekenntnißgrundsatz ist, der sich darinnen aussprechen will, so ist es bedenklich, bei seiner Feststellung sofort auch auf die Ausnahmen bei der Anwendung Rücksicht zu nehmen. Denn diese Ausnahmen sind, wenn sie nemlich wirklich rechtmäßiger Art sind, gar keine Ausnahmen vom Grundsatz, sondern nur von seiner gewöhnlichen Anwendung. Der Grundsatz gilt und herrscht auch in ihnen. Wenn man aber bei der Aufstellung des Grundsatzes sofort von Ausnahmen redet, so gewinnt es leicht den Anschein, als lasse der Grundsatz selbst mit sich handeln, als gelte er nicht in voller Kraft und als könne von ihm etwas abgebrochen werden. Bekenntniß und Praxis wird in diesem Falle in einander gemengt und die Reinheit und Wirksamkeit des ersteren nicht genugsam sicher gestellt. Aber während wir dies auf der einen Seite festhalten müssen, kann anderseits auch nicht abgesprochen werden, daß es ja in Wirklichkeit Ausnahmefälle gibt und daß man doch das nicht zum Verbrechen machen kann, wenn bei der Aufstellung des Grundsatzes auch auf das Vorkommen von Ausnahmen in der praktischen Anwendung desselben Rücksicht genommen wird. Man wird es bedenklich finden können, aber wenn sonst nur alles richtig ist, wird man es ertragen können. Das General Council steht in dieser Hinsicht auf derselben Linie, wie z. B. die Synoden von Illinois und Wisconsin, welche, als sie von ihrem früheren, unirten Standpunct zu lutherischer Entschiedenheit im Grundsatz wendeten, gleichfalls Ausnahmefälle sich reservirten. Und dann will nicht übersehen sein, daß der dritte der obigen Sätze des General Council's, wenn er verlangt, daß die Bestimmung der einzelnen Ausnahmefälle nur in Uebereinstimmung mit den zuvor ausgesprochenen Grundsätzen geschehen dürfe, eine sehr wesentliche und wichtige Restriction enthält, wodurch das Verhängliche, welches im zweiten Satze liegt, sehr gemildert und gelindert wird. In jedem Falle ist durch diese Bestimmungen ein neuer Schritt vorwärts gethan, nemlich unumwunden und klar ausgesprochen worden, daß es kirchliche Regel sei, nur Lutheraner zu den Altären und auf die Kanzel der lutherischen Kirche zuzulassen. Dessen freuen wir uns billig von ganzem Herzen und ersehen daraus von Neuem, wie richtig wir gehandelt haben, als wir den theuren Brüdern im General Council mit Vertrauen entgegen kamen und obwohl wir uns nicht anschließen konnten, doch mit ihnen

zusammen gingen und zusammen arbeiteten, so sehr wir konnten. Wir können auch nur von Herzen wünschen, daß die Iowa-Synode ihre Verbindung mit dem General-Council aufrecht erhalte und auf das Lebendigste bethätige.“ W.

Die Iowa- und die Missouri-Synode. Nachdem der Redacteur des Iowaer „Kirchenblattes“ in der Nummer vom 1. Februar dasjenige bezeichnet hat, was er für die Irrthümer der Missouri-Synode ansehe, fährt er also fort: „Nicht bloß gegen die Missouri-Synode haben wir eine Aufgabe zu erfüllen, sondern auch eine mit ihr, an ihrer Seite, Schulter an Schulter. Wer der Missouri-Synode gram ist um ihres unterschiedenen Auftretens willen gegen alle ungöttliche Lehre und Praxis, ist wahrlich unser Freund nicht. Wir wollen mit solchen in keinerlei Verbindung stehen. Darum ist das unsre nächste Aufgabe, mit der uns so innig verwandten, aus demselben Geist gebornen Missouri-Synode eine Verständigung zu erzielen. Und sind auch Berge von Schwierigkeiten zu überwinden, so ist doch deren Ueberwindung kein unmöglich Ding. Das sagen wir nicht in der Meinung, als sollte man einen tollen Sprung machen, um sich von Seiten der einflußreichen Missouri-Synode die Anerkennung als rechtläubige Synode zu verschaffen. Wir müßten echte Schwachköpfe sein, wenn wir uns nach solcher Anerkennung lutherischer dächten als jetzt, da man uns als Ketzer brandmarkt. Sondern, das ist unsre Meinung: daß wir getrennt, in Feindschaft neben einander gehen, ist Sünde. Es geziemt beiden Theilen, dahin zu streben, daß die Sünde der Uneinigkeit gehoben, daß Friede werde, daß dem heillosen Gegeneinander-Arbeiten gewehret werde, — denn schließlich müssen unsre Gemeinden büßen, was die Hirten unter sich verschulden. Wir wollen keinen Frieden, wenn man von uns Opferung des Grundsatzes fordert, daß man in den strittigen Punkten sich tragen müsse. Wir fordern von der Missouri-Synode Anerkennung dieses Grundsatzes. Ehe wir ihn opfern, wollen wir lieber die Schmach Christi tragen bis an unser Ende, und der Ueberzeugung leben, daß diese von uns vertretene Position schließlich doch ein Eigenthum der lutherischen Kirche und ihrer treuen Kinder wird.“ — Da nun gerade dasjenige, was Herr Pastor Hörlein als unsere Irrthümer aufzählt, gar nicht das ist, was wir glauben und festhalten, so gestehen wir, daß uns mit den Erklärungen des Genannten ein Strahl von Hoffnung auf Verständigung wenigstens mit solchen Gliedern der Synode von Iowa, wie Herr Pastor Hörlein, aufgegangen ist. Möge es keine Täuschung sein! Das Einzige, was uns, wie gesagt, bedenklich macht, ist die Forderung der Anerkennung eines offenbar unlutherischen Grundsatzes, welche der Genannte hier thut. Vielleicht dürfte aber eine gründliche Erörterung der Sache auch diesen Stein des Anstoßes mit Gottes Hilfe heben. Christo, dem Herrn der Kirche, sei die Sache befohlen. W.

“Our Church Paper“ ist der Titel eines neuen zu New Market, Va., von Rev'ds Hubbert, For und S. Henkel herausgegebenen lutherischen Blattes, welches allem Anscheine nach einen guten Anlauf nimmt, in den Gemeinden im Süden die begonnene Gährung zum Bessern zu stärken. Das Blatt gehört den Kreisen der von der General-synode des Südens — die im “Lutheran Visitor“ ihren Vertreter findet — sich getrennt haltenden Tennessee-, Holston- und Nordcarolina-Synoden an und gibt als seine Tendenz in Nummer 1 an: „Unseres Blattes Ziel wird sein, das Volk unsrer Synoden zu einem noch höheren christlichen Leben und zu größerer Thätigkeit in der Kirche zu führen. Es wird sich bemühen, sie in den Lehren der Kirche, wie dieselben in den Symbolen dargelegt sind, zu unterrichten, gegen das Hereinströmen der Schwärmerei sie zu verwahren, die Principien echter Frömmigkeit ihnen einzusüßen, über die Bedürfnisse und Thätigkeiten der Kirche auf unserm eignen Territorium und an andern Orten sie aufzuklären, wahrhaft lutherische Praxis in unsern Gemeinden zu befördern und die Kräfte und Hilfsquellen unsrer Synoden zu entwickeln. Es wird sich durch nichts dazu bewegen lassen, von diesem Vorsatze abzuschweifen. Während es ernstlich ob dem Glauben kämpfen wird,

ihn gegen alle Irrthümer in der Lehre und deren natürliche Früchte — Irrthümer in der Praxis — festhaltend, wird es im Frieden mit allen Menschen leben" (?). Gott gebe, daß die hier ausgesprochenen guten Vorsätze treulich eingehalten werden und das neue Blatt zum Segen für unsre Glaubensbrüder im Süden reichen möge. S.

Der Gegensatz zwischen Iowa und Missouri. Wie Jedermann weiß, nimmt es die Iowa-Synode, ihrer Offnen-Fragen-Theorie gemäß, weder mit dem Schriftprincip noch mit der Verpflichtung auf die Bekenntnisse so genau wie Missouri, sondern beruft sich gern auf die Abweichungen dieses oder jenes Kirchenlehrers von der Schrift- und Symbollehre, um so einer Lieblingsidee Credit zu verschaffen. Um so lächerlicher nimmt es sich da nun aus, wenn man Jowaischerseits sich selbst für die echten Schrift- und Bekenntnistheologen ausgibt und Missouri dagegen auf den Boden der Tradition sich stellen läßt, wie z. B. Herr Inspector Bauer in Nummer 1 der „Kirchlichen Mittheilungen“ sich nicht entblödet zu schreiben: „Der heftige Gegensatz der rein traditionellen lutherischen Richtung der Missourier und der biblisch-confessionellen Richtung der Iowaer besteht noch in seiner ganzen Stärke.“ Arme Missourier, was seid ihr doch geschlagene Leute! Schrift und Symbole, deren Ansehen ihr wider Iowa retten zu müssen meint, sind in das Lager eurer Gegner übergegangen, und euer Kampf wider Iowa ist zu einem Kampfe der ‚reinen Tradition‘ wider ‚Bibel und Confession‘ umgeschlagen! „Biblisch-confessionelle Richtung der Iowaer“! Wobei aber weder Bibel noch Confession zu ihrem guten Rechte kommt! Ein Lucus a non lucendo. S.

Warum so viele Lutheraner (?) der Generalsynode zu andern Benennungen übergehen. Von den Tausenden von Laien gar nicht zu reden, welche im Osten und noch mehr im Westen sich ohne Weiteres an andere Gemeinschaften anschließen, sind in der letzten Zeit eine Anzahl hervorragender Mitglieder der Generalsynode, z. B. Dr. Scholl, Dr. Sternberg, Rev. Sprecher (in Albany), in den Dienst der Congregationalisten und Presbyterianer getreten. Die American Lutherans möchten nun gerne die Schuld davon auf die ‚Symbolisten‘ schieben, weil nämlich diese Apostaten so gute Protestanten wären, daß sie es in unsrer lutherischen Kirche, die immermehr unter die Herrschaft der alt-lutherischen, halbrömischen Lehren gerathe, nicht hätten länger aushalten können und darum bei echtprotestantischen Kirchen Zuflucht gesucht hätten. Richtiger urtheilt nun aber Lutheranus in einem längeren Artikel im „Visitor“ (No. 221), daß der Standpunkt der Generalsynode die Schuld trage, denn „die besonderen Unterscheidungsmerkmale der Kirche sind zerstört worden, und sie sehen keinen Unterschied zwischen Lutherthum und irgendwelchem System von Lehren. . . Der erklärte Standpunkt der Generalsynode ist unhaltbar und selbstwidersprechend. Frage den Körper in seiner officiellen Capacität, oder frage Personen, die ihm angehören, was sie sich nennen, und die Antwort ist immer: wir sind Lutheraner. Dränge sie ein wenig, und sie scheuen sich nicht, zu behaupten, daß sie die wahren Lutheraner sind, im Unterschied vom General Council, den Missouriern, den südlichen Lutheranern, den Tennesseern und Allen, die nicht zu ihnen gehören. Frage sie, welches die Basis ihres Lutherthumes sei, und sie werden dir die Augsburgerische Confession nennen, einschließlich natürlich der kirchlichen Literatur, welche die Confession stützt, als auch der, welche naturgemäß aus ihr fließt; mit andern Worten: die anerkannten Symbole der Kirche. Dieß ist die rechte Basis der Kirche. Sagst du ihnen das nun, so wirft dir sogleich eine Einschränkung hören etwa wie folgt: ‚Die Bibel ist die Basis aller Wahrheit‘ — als ob irgend ein Christ das leugnete — und das Bekenntniß muß sich von der Schrift stützen lassen.“ Das klingt nun nicht wie reines Metall. 350 Jahre haben Menschen und Teufel zusammen sich bemüht, unser Bekenntniß zu zerstören und dessen Widerspruch mit der Schrift zu zeigen, aber es ist ihnen mißlungen, gänzlich mißlungen“. — Das läßt sich hören. S.

II. Ausland.

Sind treue Lutheraner Pessimisten? In Luthardt's „Kirchenzeitung“ findet sich ein Leitartikel mit der Ueberschrift „Optimisten und Pessimisten“, in welchem erst „die Träumer der Nationalkirche, seien es nun Unionisten oder Protestantenvereiner“ als auf dem Boden des kirchlichen Optimismus stehend charakterisirt werden und sodann in fast naiver Weise fortgefahren wird: „Dem gegenüber steht der Separatismus als kirchlicher Pessimismus da. Er will nun einmal um jeden Preis nur in correcten und normalen kirchlichen Verhältnissen leben, verliert aber dabei den Blick auf das sauerteigsmäßige Wirken des Evangeliums und muß die Welt räumen und sich in den Winkel setzen. Und die Träumer der Freikirche, die in ihrer Trennung vom Staat die Herrlichkeit der Kirche sehen, seien es nun Lutheraner oder Reformirte oder Schwarmgeister, stehen auf dem Boden des kirchlichen Pessimismus und ihre gemeinsame Losung ist: es ist alles nahe am Zusammensturz.“ Demnach wären also die lutherischen Separationen den unirten Landeskirchen gegenüber dem Boden eines verwerflichen kirchlichen Pessimismus entsprungen, und sie thäten besser wenn sie, anstatt „um jeden Preis nur in correcten und normalen kirchlichen Verhältnissen leben“ zu wollen, wieder in die incorrekten und abnormen kirchlichen Verhältnisse der Union, in denen es manchem andern sich sehr treu und entschieden dünkenden Lutheraner noch heute ganz wohl (optime) zu Muthe ist, zurückkehrten und den verlorenen „Blick auf das sauerteigsmäßige Wirken des Evangeliums“ wieder zu gewinnen suchten. Soll aber mit dieser Phrase, daß „kirchlicher Pessimismus der Separatismus“ ist, die lutherische Separation in Preußen und anderwärts nicht mit getrosen werden, so ist sie überhaupt sehr unschädlich; denn die Frage in Bezug auf Separation von sogenannten lutherischen Landeskirchen ist doch ebenfalls nur diese: Ob die kirchlichen Verhältnisse dieser oder jener Landeskirche nach Gottes Wort und unsern Bekenntnisschriften in dem Grad incorrekter und abnormer Natur sind, daß ein treuer Lutheraner es nicht mit seinem Gewissen vereinigen kann, Mitglied resp. Diener einer so verderbten und in ihrem Verderben fortschreitenden Kirche zu bleiben. Was hilft der lutherische Name und das papierne Bekenntniß dem Gewissen, wenn es doch sieht, daß falsche Lehre nicht nur weit und breit die herrschende, sondern auch deutlich genug als berechtigte Abweichung legitimirt ist, und daß mancherlei schreiende Mißbräuche geradezu officiell sanktionirt sind und die Betheiligung an ihnen zur Pflicht gemacht ist. Am Ende muß wohl Luther auch noch ein Pessimist gewesen sein und unnöthige Separation verursacht haben.

S.

Nekrologisches. Am 8. Januar starb Dr. Ludwig Adolf Petri, weiland Pastor an der Kreuzkirche zu Hannover, an der Wassersucht selig in seinem 58. Herrn. Geboren war er am 16. November 1803 in Luthorst bei Einbeck. — Am 21. December vorigen Jahres starb Pfarrer Wermelskirch, Pastor der lutherischen Kirche in Erfurt.

David Friedrich Strauß. Von dessen Buch: „Der alte und neue Glaube“, hat nach der „Leipziger Allgemeinen Kirchenzeitung“ neulich ein süddeutscher Theolog das treffliche geflügelte Wort gesprochen: Auf dieses Buch muß man von dem Herrn Verfasser schreiben Joh. 11, 39.: „Herr, er stinset schon.“

Abfall zum Papstthum. So lesen wir in der „Evangelischen Chronik“: In den letzten Jahren sind in Deutschland allein 27 gräfliche Personen römisch-katholisch geworden, und nur 3 vom Katholicismus zum Protestantismus übergetreten. Es gibt 140 gemischte gräfliche Ehen; in 30 derselben werden alle Kinder katholisch, und nur in 3 evangelisch erzogen; in 37 folgen die Knaben der Confession des Vaters, die Mädchen der der Mutter. In 84 ist der Mann, in 56 die Frau evangelisch. Unter dem übrigen Adel ist das Verhältniß sicherlich nicht günstiger. Die römische Propaganda unter den höheren Klassen Deutschland's scheint kaum minder ergiebig zu sein, als in England.

Mangel an Würdigung rationalistischer Gasbeleuchtung. Wie sehr sich die Strauße, Schenkel, Hanne und ähnliches Gelichter auch bemühen, ihr schillerndes Licht der Vernunftreligion den Leuten leuchten zu lassen, finden sie doch nur Wenige, die sich für diese ihre Bemühungen auch dankbar erzeigen. Die Meisten ihrer Unglaubensgenossen ziehen es vor, anstatt einen ledernen „Religionsvortrag“ über die hohe Würde des „Weissen von Nazareth“ und des Menschengeschlechtes überhaupt zum Behufe ihrer weiteren Aufklärung anzuhören, lieber die edle Zeit auf reellere Genüsse zu verwenden. So erzählt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ uns wie folgt: „Während der Weihnachtsfeiertage waren in Berlin die Theater und sonstigen Vergnügungsorte brechend voll, dagegen die Kirchen auffallend leer. Bei der am ersten Weihnachtstag gehaltenen Abendpredigt des Dr. Visco brannten gerade dreimal so viel Gasflammen als Personen anwesend waren, nämlich 72 Gasflammen, während nur ein einziger Herr und 23 weibliche Personen incl. der kleinen Mädchen in der Kirche sich befanden. Und doch soll Dr. Visco wie auch Dr. Sydow, dessen Predigten bis dahin nicht minder schlecht besucht waren, zu den geachtetsten und gefeiertsten Geistlichen Berlin's gehören. Man sieht, das ganze Interesse, welches man an diesen Herren nimmt, concentrirt sich, wie auch hier sich wieder zeigt, einzig und allein auf die liberale Presse.“ S.

Sachsen. Noch nachträglich erfahren wir, daß die Baugner Diöcesansynode im Juni vorigen Jahres, besucht von etwa 80 Kirchenvorstandsgliedern und einigen Kirchenpatronen, ihrem Vertreter auf der Landessynode, Advocat Jacob, für seine Bekenntnistreue dankte: daß er nemlich, obwohl ein Laie, ein kräftiges Zeugniß für die Beibehaltung des Religionseides abgelegt habe. Auch nahm sie den Antrag mit großer Majorität (gegen 10 Stimmen) an, gegen den Beschluß der Synode hinsichtlich der Abschaffung des Eides und der Veränderung der Verpflichtungsformel bittstellend bei den Ministern einzukommen. Hiernach scheint in der Sächsischen Oberlausitz mehr, als in anderen Theilen Sachsens lutherischer Sinn sich bewahrt zu haben. Zu lutherischer Treue gehört freilich mehr, als ein Dank für ein abgelegtes Bekenntniß und eine Bittschrift, welche Wiederherstellung der abgeschafften unzweideutigen Verpflichtung der Kirchendiener auf das Bekenntniß der Kirche begehrt. W.

Dr. Schenkel wird nach der badischen Landeszeitung „aus Gesundheitsrücksichten“ seine „Allgemeine kirchliche Zeitschrift“ nicht mehr herausgeben, und gleichfalls „aus Gesundheitsrücksichten“ seine angekündigten Vorlesungen über das „Leben Jesu“ nicht halten. Da die Gesundheitsrücksichten bei diesen Vorlesungen in dem Mangel an Zuhörern bestehen, so können sie bei der Zeitschrift in Mangel an Lesern zu suchen sein; oder der Mangel an Hörern und Lesern hat nachtheilig auf seine Gesundheit eingewirkt. (Münkel.)

Wendische Lutheraner. Die „Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung“ meldet: Das sächsische Cultusministerium hat in Fürsorge für die kirchlichen Interessen der Lausitzer Wenden die Einrichtung getroffen, daß den Theologiestudirenden wendischer Abkunft, die bezüglich der zu erwerbenden sprachlichen Correktheit der wendischen Predigt auf der Universität seit längerer Zeit nur auf ihre eigenen Kräfte angewiesen waren, künftig in Leipzig Gelegenheit zu praktischen Uebungen in ihrer Muttersprache geboten werden soll. Die Leitung derselben hat Prof. Dr. Chr. Traug. Pfuhl, bisher Oberlehrer am Bisthum'schen Gymnasium in Dresden (geb. 1825 in Budissin) übernommen, der zu diesem Zwecke nach Leipzig übersiedeln wird.

Iringianismus. Am 18. October vorigen Jahres, als am St. Lucastag, ist in Leipzig die neuerbaute Kirche der Iringianer, die während der kurzen Zeit ihres öffentlich gebuldeten Bestandes eine immerhin ansehnliche Ausbreitung gewonnen haben, eingeweiht worden. (Allg. Kirchenztg.)